

ZUM STAMMBAUM VON BARBARA UND PETER WÜNSCHMANN (für John)

Familienerinnerungen von Peter Wünschmann, kommentiert von Gerhard Günsberg [GG] (bold+italic). Erläuterung: Peter Wünschmann hatte bei Weitem nicht die Möglichkeiten, die die digitale Welt von heute bietet und liebend gern hätte ich die Forschung mit ihm gemeinsam betrieben. Auch meine Ergänzungen sind ganz sicher nicht der Weisheit letzter Schluss...

- I) Einleitung
- II) Quellensuche
- III) Zur Analyse und Interpretation
- IV) Stammbaum-„Roman“
 - Kärnten
 - Oberösterreich
 - Wien
 - Sachsen
 - Großeltern und Eltern
- V) Nachsatz
- VI) Fußnoten, Verweise, Anhangverzeichnis.

I. Einleitung

1975 versuchte ich für mich und Barbara einen Stammbaum zu fabrizieren. Wie kam ich darauf? Seit 1968 hatte ich das „Kursbuch“ abonniert, damals – und noch eine Zeit lang – das linke, unabhängige Periodikum (Herausgeber Hans Magnus Enzensberger, FN1). Im „Kursbuch“ gab es ab und zu einen „Kursbogen“, ein eingelegtes gefaltetes großes Blatt. Im Band 42 (Jahrgang 1975) hieß dieser Bogen „historischer Roman“, stammte von zwei Italienern und bestand aus einem fiktiven Stammbaum über acht Generationen samt ein bißchen Stammbaum-Theorie und vielen Anmerkungen (FN2). Sehr spannend, Ziel war es wohl, nachzuweisen, daß ein um 1970 geborener Italiener locker Gene der halben Welt in sich tragen konnte (Band 42 befasste sich insgesamt mit „unserer Bourgeoisie“).

Der Bogen bewies, auf wie wenig Platz man alle wichtigen Daten so eines Stammbaumes unterbringen konnte, und ich versuchte, nach dem gleichen Schema unseren Stammbaum zusammen zu stoppeln. So was war damals – anders als heute, wo das viele übers Internet und nach EDV-Programmen versuchen – gar nicht in Mode. Ich war aber seit Kindheit damit infiziert, lagen doch bei den wertvollsten Familiendevotionalien im Friesacher Wohnzimmer die „Stammtafeln Wünschmann“, die Großvater Georg 1932 hat erstellen lassen (FN3).

II. Quellensuche

So machte ich mich also auf die Suche. Ariernachweise (FN4) der Familie bekam ich von Mama, zum Teil verifiziert durch Grabsteine in Friesach und Kirchdorf (der Friesacher steht heute an unserer Gartenmauer, dort wo einst der kleine Stall der Hausmeister lag). Eine wichtige Quelle waren die "Familien-Erinnerungen" von Großtante Elsa Giannoni, geborene Toula, aus dem Jahr 1946. Das waren wohl die familieninternen Quellen. Wichtigste externe Quelle war der bekannte

Stammbaum der Familie Nagele, den ich im Moserwinkl bei den Nageles vlg. German einsah (FN5). Mit diesem Material stellte ich 1975/76 ganz nach dem Kursbuch-Schema (nur das Hochzeitsjahr fügte ich, wo vorhanden, hinzu) unseren Stammbaum zusammen, mit Kugelschreiber zuerst, dann mit Feder bzw. Schreibmaschine, verkleinerungsfähig. Zu einer endgültigen grafischen Darstellung war ich zu träge. Vielleicht wird's doch noch.

Im Laufe der Jahre stolperte ich mehrfach über Texte, die Ergänzungen erlaubten oder Korrekturen notwendig machten. Alle Quellen werden in Fußnoten angeführt.

III. Zur Analyse und Interpretation

Vergleicht man unseren Stammbaum mit dem erfundenen des Angelo Fantin im Kursbuch, noch besser mit dessen unterer Hälfte, also dem Stammbaum seiner Mutter Raquel Visconti (geb. 1939 wie ich selbst), so fällt einem gleich ein wesentlicher Unterschied auf: der reale Stammbaum ist viel statischer als der fiktive. Das gilt zumindest für die drei ländlichen/kleinstädtischen Zweige in Kärnten, Oberösterreich und Sachsen. Sie konnten erst im 19. Jahrhundert ihr „Einzugsgebiet“ vergrößern und miteinander in Kontakt kommen. Ich meine, dies geschah erst durch die Eisenbahn und noch dazu mit Verzögerung: das Bahnnetz stand eigentlich seit 1860 zur Verfügung, benutzt wurde es von unseren Vorfahren zur Vermischung ihrer Gene erst rund 30 Jahre später. So viel zum Einfluß der Verkehrsgeschichte muß sein!

Wien allerdings hatte schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts ungeheure Anziehungskraft entwickelt und wuchs schnell. In der Haupt- und Residenzstadt konnten sich Menschen verschiedenster Herkunft begegnen (Stadtluft macht frei!). Schade, daß der Stammbaum unserer Wiener Vorfahren so bald endet, er wäre vielleicht spannend geworden.

[Exkurs: Bevor wir uns die interessanten Vorderen genauer anschauen, stolpere ich noch über ein grundsätzliches Problem: blauäugig geht man davon aus, daß die unendliche Reihe der Väter auch stimmt - also keine „Cornuti“ dabei sind. Aus Tante Elsa's Erinnerungen wissen wir, das Großmutter Dora vor der Hochzeit gezeugt worden war (Mama fand es shocking, daß Tante Elsa diese Tatsache erwähnt!) Das ist zwar der einzige Angriffspunkt, was die Sittenreinheit der Vorfahren angeht, aber als alter Linker glaube ich sowieso eher an die Wichtigkeit der Umwelt als an die der Gene. Exkursende]

Wir haben also vier relativ homogene Gruppen oder Wurzeln vor uns:

- + Groß- und Mittelbauern aus dem Kärntner Metnitztal, die das Tal dominierende Familie ist stark vertreten
- + Mittelbauern aus einem eng begrenzten Gebiet zwischen Almtal und Kremstal im oberösterreichischen Alpenvorland
- + bürgerliche Handwerker – vor allem Bäcker, später Strumpfwirker im ehemaligen Königreich Sachsen, alle zuhause in einem eng begrenzten Gebiet in und nördlich von Glauchau und östlich von Altenburg
- + bürgerliche Handwerker und Beamte in Wien, deren Blut im 19. Jahrhundert durch Zuwanderer aus Niederösterreich, Böhmen und Ungarn (FN 6) aufgefrischt wurde. Es verwundert nicht weiter, daß gerade dieser Zweig als erster die soziale Leiter hinauf stieg.

IV. Stammbaum – „Roman“

Es folgen Angaben zu Einzelpersonen, welche ja erst den sogenannten Roman eines Familienstammbaumes ergeben. Am besten, man liest die Geschichten mit dem aufgeschlagenen Stammbaum danebenliegend. Ich schreibe dort was dazu, wo ich etwas weiß oder zumindest etwas erklären zu können glaube. Oft verweise ich aber auf die Texte von Tante Elsa, später auch Papa, die ein farbiges Bild der guten alten Zeit herbeizaubern. Beide finden sich im Anhang.

Als Kavalier fang ich mütterlicherseits an, also in

Kärnten

Bei den Metnitztaler Bauern und da gibt's gleich zwei unübertreffliche Figuren: Martin Raditschnig und Sebastian Nagele, beide müssen unglaublich unternehmerisch und tüchtig gewesen sein.

Die Familie Raditschnig lebte im Glantal am Fuße des Ulrichsbergs (FN 7). Martin R., geboren 1690, kaufte 1732 den prächtigen, heute noch so dastehenden „Edelhamerhof“ in Hörzendorf (mit welchem Geld wohl?), machte sein Vermögen aber vor allem als Schießpulvererzeuger. Als er 1768 auf seinem Alterssitz bei St.Veit starb, hatte er seine fünf ihn überlebenden Kinder mit ordentlichem Vermögen ausgestattet. Unser Vorfahr, Jakob R. (1734-1796), 4.Sohn und 5.Kind, bekam den Besitz vlg. „Lückler“ in St.Salvator (damals Landwirtschaft, Gasthaus und Brauerei, als Gasthaus heute noch erhalten). Wie wohlhabend auch die St. Salvatorer Raditschnigs waren, zeigt Jakob's Sohn Johann (1760-1828), erstes von 15 Kindern und Bruder unserer Vorfahrin Theresia R. (1777-1836). Er war zeit seines Lebens Gastwirt beim „Lückler“, gleichzeitig aber auch Teilhaber an der „Lungauer Eisengewerkschaft“, von der heute im Lungau (Kendlbruck, Bundschuh) noch Ruinen zu finden sind.

Zu den Raditschnigs noch drei Schnurren:

ein Enkel des so tüchtigen Martin R., Josef der Jüngere R. (1753-1812) war Dichter! Lustspieldichter und Übersetzer, sogar im alten Burgtheater aufgeführt, er beschloss sein Leben in Hermannstadt in Siebenbürgen (heute Sibiu in Rumänien) als Oberinspektor der deutschen Nationalschulen Siebenbürgens.

Wie auch andere Raditschnigs (incl.unserer Vorfahren Jakob und Theresia) hatte auch der Dichter das Adelsprädikat „von Lerchenfeld“ angenommen. Es stand der Glantaler Linie aber nicht zu, war daher „angemaßt“.

Eine weitere Tochter des Jakob R. – und damit Schwester Johanns und Theresias – namens Magdalena ist heute noch auf einem Motivbild in Maria Hilf ober Guttaring zu sehen (FN 8). Doch nun zu Sebastian Nagele (1777-1854), verheiratet mit der schon erwähnten Theresia Raditschnig (1777-1836). Die beiden hatten 16 Kinder miteinander, von denen 12 erwachsen wurden (unglaublich für diese Zeit!), darunter die Begründer der fünf Linien Nagele (FN 9). Nach meinen Recherchen war Sebastian N. der dritte Besitzer des Zwatzhofs: Josef N. (1707-1751) kaufte den Zwatzhof 1730 (also etwa zeitgleich mit Martin R.'s Kauf in Hörzendorf, womit?, woher kam er?), sein Sohn Mat(t)hias Bartholomäus (1729-1795) hat den Besitz sicherlich erweitert. Mit seiner zweiten Frau Elisabeth Steiner aus der Pfarre Metnitz hatte er nur einen Sohn, nämlich obigen Sebastian (aus seiner ersten Ehe wurde kein Kind alt genug um zu erben).

Sebastian war, wie schon angedeutet, ungeheuer tüchtig. Das ergibt sich einerseits daraus, daß er zum Zwatzhof 1829 das Gut Weilern (auch Staudachhof genannt), eine ehemalige landtäfliche Herrschaft, dazu kaufte. Andererseits versorgte er seine zwölf Kinder großzügig: die Töchter wurden alle gut verheiratet, was große Mitgiften voraussetzte, seinen jüngeren Söhnen kaufte er ordentliche Besitzungen.

Natürlich erbte der älteste Sohn Kajetan I (1800-1882 in Graz) den Zwatzhof. Er schuf das heutige Aussehen des Gutes, das er neu aufbaute. Da er im Revolutionsjahr 1848 Abgeordneter des Reichstags in Wien für den Wahlbezirk St.Veit wurde, muß er auch eine über das Tal hinausragende politische Figur gewesen sein. Der zweite Sohn Josef (1805-1889) erbte den Staudachhof, dazu bekam er noch Gut Höfl, beides verkaufte er und zog in die Völkermarkter Gegend, wo er u.a. die Herrschaft Obertrixen erwarb.

Der dritte Sohn Johann (1807-1840), unser Vorfahr, bekam den Besitz vlg.Steiner (Steinerhube und Steinerkeusche) in der Vellach, laut Peter Cede damals ein Besitz im Ausmaß zwischen 50 und 100 Hektar (FN 10). Er muß auch wieder ein höchst dynamischer Kerl gewesen sein, kauft er doch 1836 vlg. Oberer Eicher in Oberdorf bei St.Salvator, zieht mit Frau und drei Kindern von der Vellach hierher, baut sofort den heutigen großen gewölbten Stall und benimmt sich auch sonst stark.

Und damit bin ich schon bei der dramatischsten Episode dieses Berichts, die ja durch Johns „Luft“ in die große Literatur eingegangen ist (FN 11). In unserer Familie war sie nicht überliefert, so etwas wurde ja rasch zugedeckt (siehe Mamas Ansichten zu Großtante Elsa's Ausplauderei). Mir war schon damals bei Erstellen des Stammbaums aufgefallen, daß Urgroßmutter Elisabeth, obwohl eine Steiner-Tochter, 1837 in St.Salvator auf die Welt gekommen sein soll. Ich dachte mir damals, oh je – Frühgeburt, wahrscheinlich war die arme Schwangere grad nach/von Friesach unterwegs. Weit gefehlt! So um 2000 schenkte mir mein guter Freund (und Hauptschulkamerad) Hermann Wachernig vlg. Oberer Eicher seine eben fertig gewordene Hofgeschichte (FN 12). Er bemerkte dazu, daß auch meine Familiengeschichte drin gestreift wird und wirklich, auf Seite 8 findet sich folgender Absatz:

„Über den nächsten Besitzer liegen aber ganz genaue Angaben auf: Johann Nagele, geb. am 6.3.1807 am Zwatzhof bei Grades kauft am 3.8.1836 von Vinzenz Moscher die Obere Eicherhube. Er siedelt mit seiner Frau Margarethe geborene Stromberger im Jahr 1808 beim Koller in Winkl, Zienitzen, und seinen drei Kindern von ihrem bisher bewirtschafteten Steinerhof in Vellach, Metnitz nach Oberdorf. Nach nur vier Jahren stirbt er nach einem selbstverschuldeten Raufhandel mit einem Nachbarn wegen eines Weges am 24.8.1840. Die Witwe Margarethe Nagele zieht nach Verkauf der Liegenschaft mit ihren inzwischen fünf Kindern (Elisabeth geb. 1837 und Kajetan Johann geb. 1840 beim Oberen Eicher) wieder zurück auf die Steinerhube in Vellach.“

In der Familiengeschichte Nagele liest es sich auf Seite 14 so: „...(soll von seinem Nachbarn Tomale am Rain angeblich wegen eines Wegstreites erstochen worden sein in Engelsdorf am Straßenrain ob dem Gasthof Fradler) ...“ Auf Rückfrage sagte mir Hermann, die „Familiengeschichte“ nicht zu kennen, sondern auf die Hofüberlieferung zurückgegriffen zu haben (er zeigte mir und John vor ein paar Jahren das Bachbrückl, um dessen Benützung der Streit mit Tomale ging, der im Gegensatz zu unserem Vorfahren von schwächlicher Gestalt war und übrigens wegen Notwehr freigesprochen worden sei). Das Gasthaus Fradler ist heute „der Ägypter“, den Michls besonders schätzen. Hätte gern noch Mama mit dieser Geschichte überrascht – oder auch nicht!

Unsere Urgroßmutter Elisabeth (1837-1918) – über die mir Mama und Papa (Unterschiedliches) erzählt haben – wuchs also in der Vellach auf, vaterlos aber in guten Verhältnissen (die man sich aber aus unserer Sicht sehr karg vorstellen muß) und heiratete am 2.Juli 1861 am Zwatzhof den Friesacher Besitzer und Gastwirt Johann Lederer (1832-1867). Er war nach seinem Vater Peter und Großvater Josef zumindest

[Kommentar GG: nicht zumindest, sondern tatsächlich genau]

der dritte Besitzer seines Namens auf dem Hof vlg. Wirt am Ort („Ort“ heißt hier kärntnerisch Anfang oder Rand, liegt der Besitz doch heute noch am Siedlungsrand von Friesach gleich rechts nach der alten Pappelallee, wenn man aus Richtung St.Veit kommt). Ich erinnere mich dunkel, in meiner Kindheit gehört zu haben, daß die Lederers ursprünglich aus Oberkärnten stammten.

[Kommentar GG: Peter Wünschmann hatte sich nicht verhört – Großvater Josef Lederer (1784-1853) und Vater Peter Lederer (1808-1860) waren beide noch in Oberkärnten geboren, genauer am Turgger-Hof in Obergottesfeld Nummer 10 im Bezirk Spittal an der Drau. Auch heutzutage ist diese Adresse nach wie vor als Turgger ausgewiesen. Spätestens 1831 kam die Familie Lederer nach Friesach.]

Elisabeth und Johann brachten es nur zu zwei Töchtern, Großmutter Maria (1863-1951) und einer, die im Kindesalter starb

[Kommentar GG: Theresia (1867-1869).]

Johann starb aber auch jung [35-jährig], nach der Familienüberlieferung an der Tollwut seines eigenen Hundes. Mutter Elisabeth war also 23 Jahre „Vorhauserin“ für ihre Tochter. Mama hat ihre „Frau Großmutter“ sehr verehrt, wohl auch von ihrer Ordnungsliebe und ihrem Ernst gesprochen. In Mamas Kindheit war sie in Unfrieden mit ihrem Schwiegersohn in ein kleines Haus ganz in der Nähe von Annis Heimathaus gezogen, nahe der Kaiser Jubiläums Volksschule. Mama und ihre Geschwister besuchten sie immer am Heimweg nach der Schule, im Sommer bekamen sie dann je eine Erdbeere aus dem Gärtchen. Papa, der sie ja nur mehr ganz am Rande mitbekam, hielt sie für eine bigotte Alte, die Mamas Charakter nicht gut tat. Ich fand zufällig einen Brief der Urgroßmutter an eine Freundin, Frau Rosenkranz (die ich noch als Mieterin in der Pernegger Villa erlebte). Nachdem ich diesen, zusammen mit Nini, mühsam buchstabierte, war mir klar, daß Papa recht hatte.

Wie dem auch sei, meine Großmutter Maria vertrug den Einfluß ihrer Mutter gut, um 1880 war sie zu einer ganz hübschen jungen Frau herangereift. Aber viel mehr noch wird die Tatsache, daß dieses Mädchen einen wunderschönen Hof, ohne Schulden und Anhang –wenn man von der Mutter absah – sein Eigen nennen konnte, es zu einer tollen Partie gemacht haben. Entweder war sie spröde, anspruchsvoll oder die Mutter hat abgeschreckt: erst mit 26 Jahren funkte es, Josef Pernegger (1861-1925) trat auf! Und der war kein Metnitz-, Gurk-oder Murtaler Bauernsohn, schon gar nicht ein ehrsamer Friesacher Bürger, sondern ein oberösterreichischer Viehhändler („Handelsmann“ steht in der Heiratsurkunde) zwar ein „Besitzersohn“ aber ein jüngerer ohne Erbschaft. Der Schwiegermutter war er – allein schon der Dialekt – gar nicht recht, aber unsere kluge Großmutter erkannte seinen Wert und gab ihm 1890 Hand und Hof.

Damit sind wir also zwangsläufig bei der nächsten Wurzel unseres Stammbaumes angekommen, nämlich

Oberösterreich

Dieses Kapitel ist schon deshalb schnell erledigt, weil ich nicht viel darüber weiß. Höchstwahrscheinlich ist aber auch nicht viel Interessantes drin. Schaut man sich Großvaters Vorfahren an, fallen einem sofort die vielen Perneggers auf: zwar dort ein häufiger Name, wohl auch Verwandtenehen (noch meine älteste Tante Mitzi heiratete wiederum ihren Cousin Franz – nicht zu verwechseln mit dem Friesacher Onkel Franz – in Kirchdorf). Diese Perneggers besaßen zwei Bauernhöfe, das „Oberhollriedlgut“ in Steinbach am Ziehberg

[Kommentar GG: Oberösterreichisches Landesarchiv Link:

https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/hofnamenreport.aspx?hn_nr=86130]

und das „Edergut unter den Bergen“ in Inzersdorf an der Krems.

[Kommentar GG: Oberösterreichisches Landesarchiv Link:

https://doris.ooe.gv.at/themen/geschichte/hofnamenreport.aspx?hn_nr=86845]

Man darf sich durch die Bezeichnung Gut wohl nicht täuschen lassen, so heißen eben dort auch kleinere Wirtschaften, die im Metnitztal bestenfalls „Huben“ (siehe Steinerhube) heißen würden. Nini erzählte mir neulich, sie habe mit Poldl einmal das Gut in Steinbach am Ziehberg gesucht, es sei aber nicht mehr vorhanden („abgekommen“ sagt Cede dazu). Ich hab in den 90er Jahren mit Anni das Edergut gesucht und auch gefunden, ein zwar sehr heruntergekommener aber auch von seiner Substanz her eher bescheidener Vierseitenhof. Gar keine Rede davon, daß man einem jüngeren Sohn einen Hof kaufen konnte, wie bei Nagele's üblich. Was lag für den jungen Josef näher, als sich als Viehhändler zu versuchen und die Augen offen zu halten?

Cousine Lore in Teneriffa, die Tochter von Tante Mitzi, ist das letzte Stück oberösterreichischer Verwandtschaft. Von ihr weiß ich, daß Urgroßvater Michael Pernegger (*1837) 1899 betrunken von Inzersdorf nach Hause fuhr, das Fuhrwerk aber ohne ihn ankam. Er wurde tot in einem Bach

gefunden. Den Hof übernahm sein Sohn Franz Pernegger (*1865), der ihn aber verkaufte und später den sehr repräsentativen Gasthof „Schwarzer Adler“ mitten in Kirchdorf erwarb und betrieb.

[Kommentar GG: Die Adresse des Gasthofes „Schwarzer Adler“ lautete Kirchdorf 122 (heutzutage Kirchengasse 8). Franz Pernegger, der Bruder des nach Friesach strebenden Josef Pernegger, war viele Jahre als Funktionär in der Genossenschaft der Gastwirte sehr aktiv, unzählige Versammlungen fanden in seinem Gasthof statt. Und auch der Kirchdorfer Viehmarkt fand alljährlich im Herbst auf der Wiese hinter dem Gasthof Pernegger statt. Im März 1938, also gleich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, bekam der Gasthof dann neue Besitzer namens Schöllhuber, deren Nachkommen auch heute noch ein Wirtshaus an anderer Stelle in Kirchdorf betreiben; möglicherweise wurde Franz Pernegger aufgrund seiner politischen Ausrichtung enteignet?]

Dort machten zwischen den Kriegen Wünschmanns gern Station, wenn sie mit ihrem herrschaftlichen Wagen von Leipzig nach Friesach reisten, Ereignisse, welche die kleine Lore sehr beeindruckt haben.

Der jüngere Bruder Josef, unser Großvater, versuchte sich also als Viehhändler, wie kam er da nach Friesach? Mit der Bahn natürlich! Entweder kam er ganz gezielt (in Friesach gibt's eine Tochter samt Hof...) oder auf einer Handelsreise eher zufällig – mit der Kronprinz Rudolf- Bahn (KRB) jedenfalls. Da diese Bahn für unseren Stammbaum ja mehrfach eine Rolle gespielt hat, ist hier ein Exkurs zur k.k. Eisenbahn unbedingt einzuschieben.

[Exkurs: Der durchgehende Betrieb der ursprünglich privaten KRB zwischen der Westbahn (=Kaiserin Elisabeth-Bahn) und Kärnten wurde 1872 aufgenommen. Bald wurde er von der k.k.Staatsbahn übernommen. Auch die Westbahn war ab 1881 unter Staatsbahnbetrieb und seit 1884 im Staatsbahnbesitz, sodaß sich spätestens seit damals als attraktivste Zugverbindung zwischen Wien und Kärnten die Staatsbahn-Linie Wien-Amstetten-Selzthal-St.Michael-Friesach ergab. Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, mit der vornehmen Südbahn bis Bruck zu fahren, um sich dann mit zwei Mal umsteigen bis St.Michael durchzuschlagen (nicht umsonst galt nach Herzmanovsky-Orlando „Leoben als Wetterwinkel des europäischen Bahnverkehrs“!). Als im Frühjahr 1885 das Ehepaar Toulas eine Erkundungsfahrt nach Kärnten machte, benutzte es selbstverständlich die Staatsbahn. Aber davon später. Ein paar Jahre nach den Toulas stieg also auch Josef Pernegger zum ersten Mal in Friesach aus dem (Personen-)Zug. Seit 1883 konnte man ja schon mit der Kremstalbahn von Kirchdorf aus Linz und damit die Westbahn erreichen. Von dort gings über St.Valentin (ev.Amstetten) und die „Rudolfsbahn“ nach Süden (FN13).Exkursende]

Nun sind wir also auch im Kapitel Oberösterreich im Jahr 1890 angekommen, wie zuvor schon im Kapitel Kärnten, da Maria Lederer und Josef Pernegger in Friesach den Bund fürs Leben schlossen. Wie immer es dazu gekommen sein mag – es war sicherlich keine schlechte Wahl. Ich glaube, ich sollte ein eigenes Kapitelchen Großeltern und Eltern anfügen und mich zuerst auf Wien und Sachsen werfen.

Wien

Fast alles, was ich dazu sagen kann, schulde ich den Lebenserinnerungen unserer Großtante Elsa Giannoni, geborene Toulas, der jüngeren Schwester meiner Großmutter Dora (FN 14). Wie so oft bei solchen Erinnerungen beginnen sie wirklich poetisch, berührend und verflachen dann, aber die Ahnen kommen ja eh im ersten Teil vor. Wie schon unter III angedeutet, ist der Wiener Stamm heterogener als die anderen drei aber doch leicht zu verstehen.

Da gibt es die Familie Schneer, die über vier **[Kommentar GG: eigentlich nur drei]** Generationen das Grundstück „zu den zwei weißen Säulen“ in der Vorstadt Neubau **[Kommentar GG: Mariahilf]** besaß. Nach Tante Elsas Beschreibung war es wohl ein spätbarockes oder josefinisches durchaus ansehnliches Gebäude, wie damals üblich, darin zu leben und zu arbeiten. Theodor Schneer, der aus dem Rheinland stammte, kaufte es 1806, er war bürgerlicher Anstreicher (woher hatte wohl er das Geld? Die Frage bleibt so unbeantwortet wie zuvor schon in Kärnten) (FN 15). Von Theodor Schneers Frau wissen wir nichts, aus Tante Elsas Text wissen wir aber, daß er zumindest zwei Söhne hatte. Der ältere hieß Peter (1801-1882), war der Hauserbe und unser Vorfahr, vom jüngeren geistert nur Tochter Auguste, „ein selbstloses, opferfreudiges Wesen“ (deshalb wohl, weil sie als uneheliches Kind sonst keine Chance hatte) durch Tante Elsas Bericht. Das traf sich gut, Peters Frau, eine Wiener Tischlermeisterstochter, war bald nach der Geburt des einzigen Sohnes gestorben und besagte Auguste konnte „zitternd besorgt alles nach Wunsch“ managen. Wenigstens heiratete sie dann doch noch einen „trefflichen Musiker“.

Aber zurück zu Peter Josef Schneer. Er war anscheinend eine musische Natur (bei Giannonis hingen Porträts des Ehepaares Peter Schneer vom befreundeten Biedermeier-Maler Einsle, (1801–1871)), gab das Anstreichen auf und wurde Angestellter oder niederer Beamter. Eigenartig ist, daß über seine Berufstätigkeit nichts überliefert ist.

Genauso im Dunkeln liegt übrigens der Beginn der Karriere seines Sohnes, seines einzigen Kindes, wie schon erwähnt. Dieses, getauft auf Theodor Peter Josef, kam 1829 im Kirchengassenhaus zur Welt, wurde von seinem Vater, einem „sehr strengen Mann“ und besagter Auguste aufgezogen, machte eine außergewöhnliche Karriere und starb 1903 in seinem und seiner Tochter Sommerhaus in Friesach.

[Kommentar GG: Es gibt ja so unglaublich viel mehr über die Familie Schneer zu erzählen! In Wiener Archiven haben sich zahlreiche Dokumente über die Familie Schneer erhalten. Bei den spärlichen Informationen von Tante Elsa haben sich hingegen etliche Fehler eingeschlichen, da sie es offenbar nicht besser wusste. Mit den vielen Vorfahren namens Peter ist das aber auch kein Wunder. Übrigens kommt die Namensgebung für Barbara und Peter Wünschmann eindeutig aus dieser Ecke des Stammbaumes. Zur besseren Übersicht sind in der Folge die Rufnamen der vier verwechslungsgefährdeten Johann Peter / Josef Peter / Peter Josef / Theodor Peter Josef meist unterstrichen. Man muss es vielleicht öfter lesen um die Übersicht zu behalten.

Die männlichen Schneer-Vorfahren von Peter & Barbara Wünschmann sowie John (da käme jeweils ein Ur- dazu) und Julian Henderson (2x Ur- dazu) der Reihe nach:

Melchior Schnerr	Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvater
Laurenz Schnerr	Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvater
<u>Johann Peter Schneer</u>	Ur-Ur-Ur-Urgroßvater
<u>Peter Josef Schneer</u>	Ur-Ur-Urgroßvater
<u>Theodor Peter Josef Schneer</u>	Ur-Urgroßvater

Melchior Schnerr – Der Stammvater

In der Hauptstadt des deutschen Rheinlandes, in Mainz, finden sich die Schneer-Ursprünge: Die Schreibweise des Namens ließ jedoch zahlreiche Abarten sprießen. Von Schnerr über Schneer zu Schnarr, Schnör, Schnür und Schnerr findet sich jede Variante. Der älteste nachweisbare Schneer-Urahn und Wünschmann-Vorfahre hieß Melchior Schnerr, der um das Jahr 1675 in Mainz geboren wurde. Zwei Enkel dieses Melchior Schnerr hießen Johann Peter Schnerr und Georg Schnerr.

Johann Peter Schnee – Ein Mainzer Anstreicher zieht nach Wien

Der eben genannte Johann Peter Schnerr (1742-1807) wurde in Mainz geboren, war ein direkter Wünschmann-Vorfahre und Anstreichermeister. Er kam bereits vor 1779 nach Wien, in diesem Jahr war er nämlich erstmals in Wien als Anstreicher an der Adresse Wendelstadt Nr. 75 im Haus „Goldene Stuck“ der Familie Aichhammer angeführt, das ist in der heutigen Lerchenfelderstraße 106 im 8. Bezirk. Die Migration nach Wien ist nachvollziehbar, war doch Wien zu dieser Zeit die einzige deutschsprachige Stadt, die sich mit Paris oder London messen konnte und war daher für Handwerker sehr attraktiv. Seit dieser Zeit wurde der Name fast durchgängig Schnee statt Schnerr geschrieben. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass in der damals üblichen Kurrentschrift das „e“ und das „r“ praktisch ident aussehen.

Johann Peter Schnee war fleißig und so konnte er bereits wenige Jahre später das „Spitzelkramerhaus“, ein bescheidenes, 3-geschoßiges Häuschen am Wiener Spitalberg (Spittelberg) Nr. 116 im Fassziehergassl an der heutigen Adresse Fassziehergasse 5 im 7. Bezirk sein eigen nennen. Der Anstreicherbetrieb verblieb aber vorerst weiterhin in der Wendelstadt.

Schon 1789 schien er als Inhaber des Kirchengassenhauses „Zu den 2 Säulen“ auf und betrieb dann hier die Anstreicherei mit 2 Kollegen namens Peter Jost und Melchior Kerking, die ebenfalls aus deutschen Landen zugewandert waren. Er war aber noch nicht Eigentümer der Liegenschaft. Er heiratete in Wiener Neustadt am 3. Oktober 1796 die wesentlich jüngere Barbara Röger (1772-1834), eine Tochter des wohlhabenden Müllermeisters Lambert Röger, der zum einen der Besitzer der Döttelbachmühle war, zum anderen Schwiegersohn des Müllers Martin Döttelbach und auch Vorsteher der Müller von Wiener Neustadt. Noch heute gibt es in Wiener Neustadt eine Döttelbachgasse und einen Ortsteil Döttelbach. Mühlenbesitzer waren ja bekanntermaßen die Großindustriellen jener Zeit, von dieser Seite stammte demnach ein guter Teil jenes Vermögens, das den Kauf des Kirchengassenhauses ermöglichte.

Johann Peter Schnee's oben genannter und in Mainz verbliebener Bruder Georg hatte zwei Söhne namens Theodor und Melchior, die ihrem in Wien so erfolgreichen Onkel zwischen 1790 und 1795 aus dem Rheinland nachfolgten und bei ihm das Anstreicherhandwerk erlernten.

Johann Peters bis zu diesem Zeitpunkt angestellte Kollegen schieden daraufhin aus dem Betrieb aus. Zur Jahrhundertwende 1799/1800 lebte Johann Peter Schnee also mit seiner jungen Frau und den zwei Neffen Theodor und Melchior in der Kirchengasse betrieb hier weiterhin erfolgreich den Anstreicher-Familienbetrieb.

Im Dezember 1798 bekamen der nunmehr bereits etwas ältere Johann Peter Schnee und seine Frau Barbara eine Tochter namens Ana, die aber wenige Tage nach der Geburt verstarb.

Im November 1802 (Eintragung im Grundbuch Mariahilf Herrschaft Domkapitel, Gewärbuch K Fol. 131) erwarben Johann Peter und Barbara Schnee schließlich das Kirchengassenhaus „Zu den zwei Säulen“ vom bisherigen Eigentümer Karl Abraham Wetzlar von Plankenstern, einem 1777 nobilitierten konvertierten jüdischen Financier, nach dem die Plankengasse in Wien benannt ist und der als „Millionenjude“ in die Wiener Geschichte eingegangen ist. In älteren Verzeichnissen wird das Hausschild noch als „2 weisse Säulen“ ausgewiesen, die weisse Farbe verlor sich aber offenbar irgendwann und es hieß nur noch „Zu den 2 Säulen“. Tante Elsa gab in ihren Erinnerungen ausdrücklich das Jahr 1806 für den Erwerb des Hauses an, das stimmt jedoch definitiv nicht. Johann Peter Schnee verkaufte sein Haus am Spittelberg, seine Gattin Barbara steuerte den beachtlichen Betrag von 3.575 Gulden bei (sie war ja die Tochter eines betuchten Mühlenbesitzers), und gemeinsam wurden sie je zur Hälfte Besitzer des Hauses. Der Kaufpreis ist nicht ausgewiesen, nach Barbaras Anteil zu schließen müsste er 7.150 Gulden betragen haben.

Zudem hatte das Ehepaar Schneer auch mit dem Nachwuchs mehr Glück und es wurden ihnen die zwei Söhne Josef Peter Schneer (1800) und Peter Josef Schneer (1803) geboren. Bei der verzwickten Namensgebung der beiden Brüder kommt man natürlich leicht durcheinander, auch Peter Wünschmann hatte im Zuge seiner Recherchen damit offenbar seine liebe Mühe.

Im Jahr 1806 übergab Johann Peter Schneer den Anstreicherbetrieb seinem Neffen Theodor und überdies wurden der bereits 64-jährige Johann Peter und Barbara Schneer 1806 noch einmal Eltern eines Mädchens namens Babara, das aber wiederum kurz nach der Geburt starb.

Im Jahr darauf, 1807, verstarb Johann Peter Schneer 65-jährig in Wien. Zum Vormund der beiden minderjährigen Kinder Josef Peter Schneer und Peter Josef Schneer wurde deren Cousin Theodor Schneer bestellt, als Curator ihres Vermögens (ihnen gehörte ja nunmehr ein Teil des Kirchengassenhauses) wurde der renommierte Wiener Anwalt Dr. Oßwalt eingesetzt.

Das alte Kirchengassenhaus „Zu den zwei Säulen“

Es existiert keine künstlerische Darstellung des alten Kirchengassenhauses, geschweige denn eine Fotografie. Lediglich Tante Elsas Erinnerungen, die das Baum-Faible der Wünschmanns möglicherweise erklären könnten, geben Zeugnis:



„...Vor den Augen meiner Seele steht als unverlierbare Erinnerung das Bild unseres Vaterhauses. Es war ein einstockhohes Gebäude, nach Art eines Vierkants um einen großen Hof gebaut, in dem zu unserer Kinder- und Jugendzeit zwei wunderschöne Bäume standen: eine herrlich geformte Akazie in der Mitte und eine breite Esche in der Nordostecke, darunter der Brunnen stand. Das Haus hatte eine Front in die Kirchengasse und eine in die Mondscheingasse; von der Kirchengasse führte ein breites Tor in die Einfahrt. Am Tor waren zwei Säulen und ober dem Tor war eine kleine Steintafel angebracht, auf der in zierlicher Schrift stand: "Zu den zwei weissen Säulen"...“

Aber auf einem der ältesten Stadtpläne von Wien, dem Huberplan von 1773, findet sich die nebenstehende recht detaillierte Abbildung des Hauses von der Kirchengasse aus gesehen, die Tante Elsas Beschreibung wiedergibt.

Die Nummerierung der Liegenschaft wurde mehrfach geändert:

-1770: Mariahilf „Zu den 2 weissen Säulen“, es gab noch keine Nummerierung

1770-1800: Mariahilf Nr. 104

1800-1830: Mariahilf Nr. 147

1830-1862: Mariahilf Nr. 111

1862- : 1070 Wien, Kirchengasse 19/Mondscheingasse 3

Die Neffen von Johann Peter Schnee – Der Anstreicherbetrieb wird fortgeführt

- *Theodor Schnee (1779-1838) wurde in Mainz als Sohn von Georg Schnerr geboren. Er war also ein Neffe von Johann Peter Schnee und kein Wünschmann-Vorfahre. Peter Wünschmann hatte ihn fälschlich für seinen ersten Wiener Schnee-Vorfahren gehalten. Theodor folgte seinem Onkel nach Wien und erlernte das Anstreichen. Nach dem Tod seines Onkels „übernahm“ er dessen Witwe Barbara zusätzlich zum bereits seit 1806 von ihm geführten Anstreicherbetrieb und heiratete sie im Jahr 1808. Interessant: durch diese Eheschließung wurde Theodor gleichzeitig Vormund, Cousin und auch Stiefvater von Peter Josef Schnee, dem Wünschmann-Vorfahren, und dessen Bruder Josef Peter Schnee. Die Eheschließung im Eilverfahren war auch dringend notwendig, denn nur drei Monate nach der Heirat kam Tochter Maria Schnee (1808-1881) zur Welt. Peter Wünschmann hatte gemeint, dass die voreheliche Zeugung seiner Großmutter Dora das einzige fragwürdige Ereignis in der Familiengeschichte gewesen sei – mitnichten! Denn in dieser Tonart ging es weiter - Maria Schneers späterer Ehemann, der Wund- und Geburtsarzt Gustav Tirol, verließ Maria und viele gemeinsame Kinder Hals über Kopf und setzte sich 1849 mit unbekanntem Aufenthalt in die USA ab. Auch der berühmte Geologe Franz Toula sollte später vorehelich gezeugt werden. O tempora, o mores ☺ Der Anstreicherbetrieb wurde zunächst in der Kirchengasse fortgeführt. Als Theodors Cousin Josef Peter Schnee volljährig war und das Haus in der Siebensterngasse erwarb, übersiedelte 1823 auch der Anstreicherbetrieb dorthin. Josef Peter starb jedoch sehr jung und kinderlos bereits 1925, daher erbte dessen Mutter Barbara, die ja auch Theodors Frau war, das Haus in der Siebensterngasse. Theodors Frau Barbara litt aber leider offenbar bereits mit 57 Jahren an Demenz, freilich wurde das damals noch etwas anders ausgedrückt – am 21.10.1831 übertrug man ihrem Gatten Theodor das Curatel (Vormundschaft) für sie wegen „gerichtlich erhobenen Blödsinnes“ ☺ Drei Jahre später, 1834, starb Barbara Schnee in Wien, Theodor erbte das Haus in der Siebensterngasse. 1838 starb schließlich auch Theodor Schnee in Wien und seine Tochter Maria Tirol wurde die neue Besitzerin des Hauses in der Siebensterngasse.*
- *Der andere Neffe namens Melchior Schnee (1782-1852, ebenfalls kein Wünschmann-Vorfahre) wurde in Mainz geboren, folgte ebenso wie sein Bruder dem Onkel nach Wien und war ebenfalls im Anstreicherbetrieb tätig. Er heiratete 1810 in Wien Sara Stumpf und bekam mit ihr in Wien zwei Söhne, Melchior (1811-1844) und Theodor (1813-1835). Melchior gründete eine Familie mit drei Kindern, Theodor hingegen verstarb kinderlos.*

Peter Josef Schnee – Ein k.k. Beamter mit Leib und Seele

- *Der jüngere Sohn von Johann Peter und Barbara Schnee, Peter Josef Schnee (1803-1882), nicht wie Peter Wünschmann meinte der ältere, ist jedenfalls wiederum der direkte Vorfahre der Wünschmanns. Er wurde 1803 in Wien geboren und da der Anstreicherbetrieb des Vaters ja von seinem Cousin Theodor fortgeführt wurde, strebte er eine ganz andere Laufbahn an. Er gab das Anstreichen nicht auf, wie Peter Wünschmann gemeint hatte, sondern begann erst gar nicht damit und wurde auch kein „niederer“ Beamter. Er studierte an der Universität Wien Staatsrechnungswissenschaft, Geschichte sowie Pädagogik und gab auch philosophische Studien in seinem Lebenslauf an. Danach arbeitete er im Staatsdienst, legte 1834 mit Auszeichnung eine Staatsprüfung ab und wurde gleich danach bei der k.k. Gefällen- und Domänen - Hofbuchhaltung angestellt (Gefälle ist ein alter Begriff für Abgaben und Steuern; Domänen sind staatlich genutzte Grundstücke). Zunächst als Aspirant und Praktikant, dann als Akzessist ohne fixe*

Besoldung und später als Ingrossist in verschiedenen Abteilungen. Im Jahr 1851 stieg er sogar zum Rechnungsoffizial I. Klasse auf, seine Besoldung lag 1865 bei 1.250 Gulden pro Jahr (im Jahr 2025 wären das rund 22.000 Euro). In seinen Beurteilungen wurde er in den höchsten Tönen gelobt. Er heiratete 1828 in Wien Anna Götz (*1804-1834), die Tochter des Tischlermeisters Josef Götz und dessen Frau Gertrud. Anna starb aber bereits 1834, nicht lange nach der 1829 in Wien erfolgten Geburt des gemeinsamen einzigen Sohnes Theodor Peter Josef Schneer. Nach dem frühen Tod seiner Frau zeugte Peter Schneer 1835 auch noch eine uneheliche Tochter namens Anna Theresia, wovon Tante Elsa aber offenbar nicht zu berichten wagte (oder wusste). Er bekannte sich allerdings zu diesem Kind. 1882 schließlich starb auch Peter Josef Schneer in Wien und hinterließ außer dem Kirchengassenhaus, das im Zuge der Erbschaft im September 1883 mit einem Wert von 39.986 Gulden (Wert 2025 rund 665.000 Euro) seinem Sohn Theodor Peter Josef zugesprochen wurde, auch noch ein „kleines Vermögen“, das dann vier Jahre später für den Kauf der Walgram-Behausung in Friesach verwendet werden sollte.

- Josef Peter Schneer (1800-1825/kein direkter Vorfahre), der ältere Bruder des zuvor beschriebenen, von dem Peter Wünschmann weder den Namen wusste noch irgendetwas anderes außer seiner unehelichen Tochter Auguste, wurde 1800 in Wien als Sohn von Johann Peter und Barbara Schneer geboren. Er wurde ebenfalls Anstreicher und hatte als junger Mann in Karlsruhe, also ganz in der Nähe von Mainz, wo er damals wohl gerade seine Mainzer Verwandten besuchte, mit einer gewissen Rosina Löffler, verwitwete Freund, eine Beziehung, der 1823 in Karlsruhe die besagte unehelich geborene Auguste (1823-1907) entsprang. Seinen vom Vater geerbten Hausanteil am Kirchengassenhaus ließ sich Josef Peter offenbar von seinem Bruder ablösen und erwarb mit diesem Geld das Haus „Zur weißen Lilie“ ganz in der Nähe, in Mariahilf 102, heutige Adresse Siebensterngasse 27. An diesem Standort war in der Folge auch der Anstreicherbetrieb der Schneers ansässig. Im Folgejahr 1824 heiratete Josef Peter Schneer in Wien Penzing Juliana Weilhammer, er starb jedoch nur kurz danach noch sehr jung und ohne weitere Kinder aus dieser Beziehung im Jahr 1825. Die uneheliche Auguste war nicht erbberechtigt, daher erbte das Haus in der Siebensterngasse seine Mutter Barbara und nach deren Tod 1834 Theodor Schneer, der auch Josefs Cousin war. 1832 war auch die oben genannte Rosina Löffler verstorben, daher wuchs die nunmehr 9-jährige Vollwaise Auguste in der Folge wie von Peter Wünschmann und Tante Elsa beschrieben im Haushalt ihres Onkels Peter Josef Schneer in der Kirchengasse auf.

Auguste heiratete 1845 in Wien einen „trefflichen Musiker“, den aus Jankau in Böhmen stammenden k.u.k. Hof- und Feldtrompeter und ersten Trompeter im Orchester des k.u.k. Hofoperentheaters am Kärntnertor namens Adalbert Maschek (1817-1887), den wohl herausragendsten Trompeter seiner Zeit. Adalbert Maschek unterrichtete als Professor lange Jahre am Wiener Konservatorium, übrigens zusammen mit dem berühmten Josef Hellmesberger, dessen Werke ja bis heute beim Neujahrskonzert gespielt werden, und war auch fast so berühmt wie dieser. Das Ehepaar Maschek wohnte bis 1884 im Haus in der Siebensterngasse und danach bis zu Adalberts Tod 1887 im Kirchengassenhaus.



Theodor Schneer – Der Regierungsrat seiner Majestät

Theodor Peter Josef Schneer (1829-1903), der Sohn von Peter Josef und Anna Schneer, war also der nächste direkte Wünschmann-Vorfahre. Er begann seine außergewöhnliche Karriere möglicherweise im Militärdienst und könnte sich als junger Mann im Jahr 1848 bei

der Niederschlagung der Revolution ausgezeichnet haben. So ließe sich jedenfalls sein rasanter Aufstieg im Staatsdienst erklären. Aber auch sein Vater Peter Schneer war ja bereits ein ziemlich hoher und verdienter Beamter und möglicherweise bei der Karriere behilflich oder jedenfalls Vorbild. Im Jahr 1853 stieg Theodor Schneer in der k.k. Hofkriegsbuchhaltung vom Akzessisten (Anwärter auf einen Verwaltungsposten, der bereits mitarbeitet, aber ohne feste Besoldung auskommen muss) zu einem Ingrossisten auf. Also ganz ähnlich wie sein Vater, der jedoch im zivilen Staatsdienst beschäftigt war. Danach stieg Theodor auf der Karriereleiter unaufhaltsam nach oben und war dabei sogar noch viel erfolgreicher als sein Vater. Er avancierte zu etwas ähnlichem wie einem Finanzminister/Schatzmeister seiner Majestät, begleitete diesen auf vielen Reisen, und wurde vom österreichischen Kaiser Franz Joseph mit dem preußischen Kronenorden 3. Klasse ausgezeichnet, da er sich im Umgang mit Preußen verdient gemacht hatte.

Er trat schließlich als hochdekoriert Hofrat den Ruhestand an, den er dann nach dem Kauf der Walgram-Behausung hauptsächlich in Friesach verbrachte. Er starb 1903 als „Ritter des Franz-Josephs-Ordens“ in Friesach.]



Auf diesem Foto ist Theodor Schneer während der Orient-Reise des Kaisers Franz Joseph im Jahr 1869 als 3. von rechts zu sehen

Aber der Reihe nach, erst einmal kommt die Familie Chwalla ins Spiel, die von Tante Elsa ausführlich beschrieben wird: eine „angesehene, kinderreiche, in Wien ansässige Familie“, anscheinend mit Peter Schneer befreundet.

[Kommentar GG: eine Freundschaft/Bekanntschaft gab es ganz sicher. Die Familie Chwalla wohnte in der Kirchengasse nur einige Meter von den Schneers entfernt, in Mariahilf Nr. 37, heutige Adresse Kirchengasse 36. Franz Chwalla (1801-1864) war zudem praktisch gleich alt wie Peter Josef Schneer und ebenso wie dieser k.k. Buchhalter und später Rechnungsrat]

Diese Familie muß eine einzige Katastrophe gewesen sein, Scheitern, Erschießen, Umbringen waren dort gang und gebe! Aber vorher noch wurde zwischen Theodor Schneer und einer der Töchter der Chwallas namens Franziska Josefa, genannt Fanny ([1830]-1909) eine Hochzeit arrangiert.

Laut Tante Elsa waren die Beiden „große Gegensätze“, er „langsam und bedächtig und ein wenig eigensinnig“, sie „lebhaft, rasch und ein bißchen ungeduldig“. Die Ehe, welche nur eine Tochter hervorbrachte, wurde im Lauf der Zeit „immer schöner und idealer“. Auch beruflich ging's langsam aufwärts, in der Hofzahlmeisterei, nur eine Viertel Stunde zu Fuß wurde man Kontrollor, Regierungsrat und zuletzt noch echter k.k. Hofrat (FN 16)

Laut Tante Elsa gab's auch „ein kleines Vermögen“, das von Peter Schneer geerbt worden war. Mit diesem wurde dann 1886 das Friesacher Haus gekauft, umgebaut und eingerichtet – aber so weit sind wir noch nicht!

Das oben erwähnte einzige Kind der Schneers hieß Seraphine (1856-1939), war ein „unbeschreiblich gutes, freundliches Mädelchen, der Liebling seines Großvaters“. Auf Seite 3 bei Tante Elsa wird übergangslos geschildert, wie erstmals in unserer Geschichte die Liebe das Kommando übernimmt. Nicht mehr Vernunft, Ehe, Arrangement oder Not, sondern plötzliche Verliebtheit, Heimlichkeit, Romantik, mit einem Wort spätbürgerliche Sitten setzen sich durch! Mit 15 Jahren schon fleißige Theaterbesuche (am 4. Rang des alten 1888 zugesperrten Burgtheaters), ein schlanker, feuriger junger Mann namens Franz Toula (1845-1929) kam „aus einer ganz anderen Umwelt“ oder nach meinem Vater „aus kleinsten bürgerlichen Verhältnissen“ (FN 17).

Ein paar Worte nur zur Familie Toula: Franz's Großvater Martin Toula war Tscheche, Schuhmacher in Vlasim (FN 18). Sein Sohn Franz wurde Schulgehilfe und Musiker, was immer das heißen mag, und wanderte (laut Papa schon 1824) nach Wien ein. Er brachte es auch hier zu nichts, heiratete 1845 eine Deutsch-Ungarin (siehe dazu FN 6). Sie hieß Elisabeth Raisze ([1809]-1877), die Tochter – erraten – eines Schuhmachers. Sie wird von Tante Elsa liebevoll geschildert, auch sie lebte zuletzt im Kirchengassenhaus. Die Hochzeit fand übrigens in der Pfarrkirche St. Ulrich statt, also ganz in der Nähe der Kirchengasse. Wahrscheinlich lebten die Toulas auch in dieser Gegend.

[Kommentar GG: Die Toulas lebten in Neubau 240 (heutzutage Neubaugasse 55) zur Miete im Haus „Goldenes Kleeblatt“. Zu einem eigenen Haus brachte es Franz Toula, der ältere, hingegen nicht. Franz Toula der ältere (1811-1878), der Vater des berühmten Geologen, war Orchestermittglied, allerdings ist nicht bekannt in welchem Orchester. Außer seiner Tätigkeit als Musiker war er von 1855 bis 1871 auch als einfacher Beamter tätig. Als Diurnist (auf Tagelohnbasis) erledigte er Schreibarbeiten bei verschiedenen k.k. Institutionen (Tabak- und Stempelverwaltung, allgemeines Krankenhaus, etc.) und verdiente dabei einen Gulden pro Tag.]

Franz Toula [**Kommentar GG: der jüngere, der Geologe**], elf Jahre älter als seine große Liebe, hielt also bei Regierungsrat Schneer um dessen Tochter an und das paßte diesem natürlich gar nicht. Die kleinen Verhältnisse, Gymnasium und Hochschulstudium (welches, ist mir nicht ganz klar) sich selbst erarbeitet, gerade einmal Hochschulassistent – na ja, für 25 Jahre eigentlich gar nicht so schlecht – würden wir heute meinen. Ach ja, „dämonisch“ war er, schrieb Papa. Er hat sich die Heirat mit der Fünfzehnjährigen „erzwungen“ (sowohl Tante Elsa wie Papa verwenden das Wort) und im selben Jahr 1871 erblickte schon unsere Großmutter Dora das Licht der Welt. Tante Elsa folgte dann 3 Jahre später, es gab nur diese beiden Mädchen.

Ich muß noch ein bißchen bei diesem, dem dämonischen Urgroßvater, bleiben. Die junge Familie wohnte auch alsbald im alten Kirchengassenhaus. Der junge, ehrgeizige Lehrer kam bei seinem „patriarchischen“ Schwiegervater nicht gut an, war „viel zu wenig höflich und devot“. Ab 1872 war er Realschulprofessor und damit sehr unzufrieden, in dieser Zeit machte er in Rostock (!) den Dr.phil. 1881 gelang ihm dann endlich der Sprung auf die Hochschule (FN 19). Wie Papa schreibt (und Tante Elsa andeutet), war dabei Schwiegervater Schneer sehr hilfreich. Gerechterweise muß

man hier anführen, daß Franz Toula hochbegabt, sehr ehrgeizig und unglaublich produktiv war. So arbeitete er auch im Urlaub in Friesach (dort liegt noch heute irgendein Abstract einer Untersuchung aus der Gegend von Hirt anlässlich der Zulegung des zweiten Gleises der Rudolfsbahn mit Zeichnungen seiner Tochter Dora). Er war auch hochschulpolitisch, vor allem aber auch als Vorreiter der Volksbildung tätig (FN 20). Mit 72 Jahren, längst schon Hofrat wie sein Schwiegervater, 1917, emeritierte er und wurde – im letzten Augenblick – vom Kaiser Karl in den erblichen Adelsstand erhoben.



[Kommentar GG: buchstäblich im letzten Augenblick – die Empfangsbestätigung des Adelsdiploms unterzeichnete Franz Toula am 6.11.1918, also nur 5! Tage vor dem endgültigen Aus der Monarchie am 11.11.1918. Das Bild links zeigt das Wappen von „Franz, Edler von Toula“.

Franz Toula wurde ausdrücklich in den ERBLICHEN Adelsstand erhoben. Eine verbindliche Erbregelung wurde jedoch aufgrund der unmittelbar danach erfolgten Aufhebung des Adels in Österreich obsolet. Da definitiv keine männlichen Erben vorhanden waren, kann davon ausgegangen werden, dass in dieser Familie nicht die Primogenitur (nur der erste männliche Nachkomme)

angewendet worden wäre und der Adelstitel demnach auch auf weibliche Nachkommen in direkter Linie vererbt worden wäre. Barbara Wünschmann-Henderson ebenso wie John und Julian Henderson wären also theoretisch legitime Träger des Adelstitels „Edler von Toula“]

Er mußte noch den Zusammenbruch seines geliebten Österreichs und den Grippetod seiner beiden so hoffnungsfrohen Enkeltochter miterleben **[Kommentar GG: Gertrud Giannoni (21J.) und Elisabeth Wünschmann (20J.), beide 1918 an der spanischen Grippe gestorben]** und starb 1920 „an gebrochenem Herzen“.

[Kommentar GG: Gänzlich unerwähnt ließ Peter Wünschmann übrigens die hochmusikalische Schwester des berühmten Geologen Franz Toula names Marie Toula (1848-1925). Vom weitläufig verwandten Adalbert Maschek gefördert (wirklich sehr weitläufig: er war der Mann der Cousine (Auguste) zweiten Grades ihrer Schwägerin Fanny, aber sie wohnten dennoch alle zusammen bei den Schneers), der als berühmter Musiker im Hofoperntheater und am Konservatorium tätig war und bei Familie Schneeer wohnte, war sie im Chor der Wiener Hofoper als zweiter Sopran jahrelang, ebenso wie Aalbert Maschek, fixes Ensemblemitglied. Sie sang in praktisch allen großen Opernproduktionen jener Zeit, zuerst im alten Kärntner-Theater und danach in der (ab 1870) brandneuen Wiener Hofoper/Staatsoper, bevor sie 1882 in Wien den Kärntner Beamten Max Stossier heiratete und mit ihm eine Familie gründete. Sie war die Tante von Dora Toula-Wünschmann und wohl eine wichtige Triebfeder für deren Opern-Karriere.]

Zurück in die 1870er Jahre. Die beiden Mädchen, Großmutter und Großtante unsererseits, wuchsen im schönen alten Haus, von Eltern und Großeltern – auch Urgroßvater Schneeer und Großmütterl Toula lebten dort noch in den frühen Kinderjahren – behütet, weltbürgerlich auf. Geldsorgen gab es nicht, jeden Sommer ging's für Monate in eine nahe gelegene eher bescheidene Sommerfrische. Tante Elsa hat das alles liebevoll beschrieben, das Wien des Fin de Siècle tut sich vor einem auf.

Das Königreich Sachsen

war Schauplatz des vierten Stammbaumastes. Königreich (vorher Kurfürstentum) schreibe ich deshalb dazu, weil es ja bis heute verschiedene Sachsen gibt. Dank der „Stammtafeln Wünschmann“ lassen sich unsere Sachsen, zumindest was die männliche Linie angeht, gut und weit zurück verfolgen (FN 21).

Es beginnt in Glauchau. Wohl schon im 15. Jahrhundert gab es dort Wünschmanns als bürgerliche Bäcker. Nachweisbar ist Hans (ca. 1520–nach 1605), Bürger und Bäcker in der Innenstadt von Glauchau. Es folgen weitere 6 Bäcker-Generationen, 3 in Glauchau, je einer in Wechselburg (FN22) und Frohburg und der letzte in Limbach. Ihre Frauen holten sie sich, soweit Hohlfeld das herauskriegte, ganz aus der Nähe. Die erste Unregelmäßigkeit tritt beim letzten Bäcker, dem in Limbach, auf: er stirbt nämlich in Berlin! Sein einziger Sohn Christian Gotthilf (1759–1812) geht zuerst unter die Soldaten, wird Musketier, und dann Strumpfwirker, ein Beruf, der um 1800 anfängt sich unter den Wünschmanns auszubreiten. Zum Teil bleiben die Strumpfwirker Arbeiter, zum Teil werden sie aber auch (Klein-) Unternehmer, also Manufakturbesitzer (später „Fabrikanten“ genannt). Der nächste Wünschmann, Johann David (1793–1843) ist Strumpfwirkermeister, wie auch seine vier Brüder Strumpfwirker in Limbach sind. Seine Frau ist Strumpfwirkerstochter dortselbst. In diesem Stil geht es mit unserem Urgroßvater Carl Franz (1819–1896) weiter: Strumpfwirkermeister und Fabrikant ist er, zuerst mit einer Strumpfwirkerstochter, dann mit der Tochter eines Organisten und Lehrers verheiratet. 16 Kinder bringen die zwei Ehen, 12 davon werden groß. 13tes Kind ist Georg (1868–1938), der zukünftige Architekt. Unter seinen Geschwistern findet sich ein Fabriksbesitzer (Erbe seines Vaters?), ein Maschinenbauer, ein herzoglicher Kammer- und Opernsänger aber auch eine Schwester, die einen Wagenbauer in Denver, Colorado, heiratete.

Mein Vater hat seine Großeltern nicht mehr kennen gelernt, er schreibt nur, daß die Verhältnisse, in denen Georg aufwuchs, „sehr kleinbürgerlich“ gewesen seien, da die Strumpfwirkerei (wahrscheinlich noch mehr Manufaktur denn wirkliche Fabrik) den Stürmen der um 1850 ja voll einsetzenden Industrialisierung nicht recht gewachsen gewesen sein dürfte.

Die 4 Wurzeln oder Zweige unseres Stammbaums sind damit beschrieben. Nun wird's komplizierter:

Unsere Großeltern und Eltern

Einfacher und schwieriger zugleich: einfacher deshalb, da mir viele Zeugnisse, Texte, Fotos und Erzählungen zur Verfügung stehen, schwieriger, da spätestens jetzt erzählerisches Talent notwendig wäre!

Mir bleibt wohl nichts übrig, als ganz trocken dort anzuschließen, wo ich mehr oder weniger willkürlich aufgehört habe, zuerst also im Jahr 1890 in Friesach, als die Großeltern Maria und Josef dort heirateten. Es wurde, wie man leichthin so sagt, eine gute Ehe. Der Schwiegermutter wurde bald ein Häuschen in der Stadt gekauft, Maria kümmerte sich vor allem ums Gasthaus (das besonders am Sonntag kombiniert mit einem Spaziergang von den Friesacher Bürgern sehr frequentiert wurde), Josef um die Landwirtschaft, sonstige Geschäfte und die Politik. Beinahe alle Jahre gab's Nachwuchs: insgesamt 12 Kinder, von denen 5 Mädchen und 2 Buben erwachsen wurden.

Vater Josef muß ein sehr begabter Bursch gewesen sein. Ganz abgesehen von der geschickten Heirat verstand er es auch, als Oberösterreicher im kleinen, verschlafenen Städtchen akzeptiert zu werden. Er war Liberaler (das zeigte sich laut Mama vor allem darin, daß die Liberalen am Sonntag v o r der Kirche standen), brachte es zum Bürgermeister und tat dabei einiges für seine Gemeinde. Er kaufte den vor kurzem „privatisierten“ Gemeindewald am nördlichen Abhang des Pirkerkogels

sehr günstig (seine Frau fragte, warum er den Wald nicht „für uns“ kaufe. „Wir können auch nur mit einem Löffel fressen!“ sei die Antwort gewesen). Er ließ das erste E-Werk anstelle des stillgelegten Wasserrades des Hochofens auf der Olsa bauen. Fotos zeigen ihn als Politiker (z.B. beim Empfang des Kaisers am Fürstenhofplatz), als Mitglied des Gesangsvereins, als Starter eines Radrennens vor der Pappelallee usw. Das wunderschöne Porträt, das nun in meiner Bibliothek in Wien hängt, stammt vom Triestiner Maler Zangrando (wie auch das von Mama in Friesach), der mit seiner Familie bei den Perneggers Urlaub machte. Die Sommerfrische gehörte natürlich zu Marias Reich. Später, wohl knapp nach dem ersten Weltkrieg, wohnte bei Perneggers mehrmals auch der bedeutende Dirigent Clemens Krauss mit seiner ersten Frau und dem kleinen Octavian, was Mama gerne erzählte.

Um die Jahrhundertwende wohl kaufte Josef Pernegger die Grafendorfer Kunstmühle (die spätere Flachsröste) mit ihrem schönen Renaissance-Treppengiebel, für die damalige Zeit keine kleine Mühle. Ebenfalls um diese Zeit ließ er die zum „Wirt am Ort“ gehörige Gotschey-Keusche (Haus Nr.183, der Hof hatte Haus Nr. 184) abreißen und dort eine hübsche Villa als Alterssitz bauen.

[Kommentar GG: 1892 erwarb Josef Pernegger die nötige Konzession und führte in der Folge das Gasthaus seiner Schwiegereltern Lederer, den „Wirt am Ort“, weiter. Am Hof betrieb er nach wie vor Viehzucht. Im Zuge dessen wurde er 1904 für die Einschleppung der gefürchteten Maul- und Klauenseuche verantwortlich gemacht. Er wehrte sich juristisch gegen diese Anschuldigungen und tatsächlich stellte sich seine Unschuld heraus.

Am 4. September 1907 folgte ein vorläufiger Höhepunkt seiner Laufbahn: als Bürgermeister empfing er Kaiser Franz Joseph am Bahnhof Friesach. Fotos und Zeitungsberichte geben von diesem Treffen und seiner Ansprache Zeugnis.

Im Jahr 1909 erwarb er zusätzlich im Zuge einer Versteigerung des Besitzes von Klara Burgstaller vulgo Partsch die Deutschhauser Kunstmühle (die spätere Flachsröste) in Grafendorf und errichtete 1913 zwei große Teiche neben dem Gasthaus, die im Winter als Eislaufplatz (sogar elektrisch beleuchtet, damals sensationell!) und zur Eisgewinnung genutzt wurden. Er war nicht nur liberal, sondern auch deutschnational gesinnt. Einerseits trat er also für individuelle Grundrechte und andererseits nach dem Untergang der Donaumonarchie für den Anschluss des als lebensunfähig angesehenen Rest-Österreichs an Deutschland ein. Er betrieb eine Schottergewinnung in Althofen und hatte eine Vielzahl an Funktionen inne, darunter Zuchtvieh-Gauvorstand, Schlauchleitmann bei der Freiwilligen Feuerwehr, Obmann-Stellvertreter des Orgelbauvereines und Obmann des Männergesangsvereines. Zum Bürgermeister von Friesach wurde er 1902 und 1905 gewählt, 1908 lehnte er die Wiederwahl ab.

Der erste Weltkrieg ging ebenfalls nicht spurlos vorbei – im Jahr 1917 mussten aufgrund der katastrophalen Versorgungslage bei der Mühle sogar Wachen postiert werden. Und im Hungerjahr 1919 wurde er nach dem verlorenen Weltkrieg erneut Bürgermeister, nachdem der amtierende Bürgermeister Dr. Sackl zurückgetreten war. 1924 wurde er schließlich Ehrenbürger der Stadt Friesach.

Kurz vor seinem Tod wurden seine Nerven noch einmal auf die Probe gestellt: ein mächtiges Metnitz-Hochwasser verursachte an der Mühle schwere Schäden. Ein Schaden am Hof selbst konnte durch den erst 1910 vom Zimmerer Seidl errichteten hölzernen Wehrschlag gerade noch verhindert werden.

Jedenfalls eine glänzende Karriere für einen „zuagrasten“ (zugewanderten) Oberösterreicher! Die Ironie wollte es, dass knapp ein Jahrhundert später ein anderer Oberösterreicher (Jörg Haider) sogar Kärntner Landeshauptmann wurde ☺]

So lief alles wunderbar, man war mit den Schneers und Toulas, wenn diese im Sommer Friesach heimsuchten, zumindest auf freundlichem Grüßfuß. Die älteren Töchter mußten auf die kleinen Geschwister aufpassen – und im Herbst auf das ausgetriebene Vieh (eingezäunte Weiden gab es

damals kaum). Der ältere Sohn Franz (1891–1971) wurde in die Steiermark in eine Kaufmannslehre gesteckt, ein Beruf, für den er wenig begabt war, wie sich später zeigen sollte. Der jüngere Bub, Karl (1897–1920), sollte Bauer werden und übernehmen. Mama und die Tanten erinnerten sich seiner voll Liebe. Er muß ein bißchen verträumt gewesen sein (er zeichnete, irgendwo findet sich ein prächtiges Porträt des Hofhundes). Die Töchter sollten natürlich verheiratet werden, wobei recht sorglos vorgegangen wurde, wie man an den beiden ältesten sehen kann. Kurtis geliebtem Großvater, Onkel August Mayer, hätte kein aufmerksamer Vater, keine vorausschauende Mutter, ihr hübschestes Kind überlassen! Für Onkel Franz hingegen wurde vorsorglich der Fürstenhof angeschafft! Tante Mitzi und Tante Liesi wurden verheiratet, Tante Pepi (eigentlich Josefa) war bucklig durch Kinderlähmung und wollte nicht. Unsere Mutter (Mama genannt, von uns auf der ersten Silbe betont) kam 1904 als elftes Kind (Maria war schon 41!) auf die Welt und erhielt eine besondere Behandlung, vielleicht bedingt durch die Wirren des Weltkriegs. Sie ging natürlich bis 14 in die damalige Bürgerschule, lernte aber schon ein bißchen Klavier und wurde anschließend für 2 (oder 3) Jahre auf den Nonnberg in Salzburg geschickt. Dort war sie sehr glücklich. Das berühmte Internat in dem uralten Nonnenkloster (Benediktinerinnen, gegründet im 7. Jhd.) wird sie aber auch – im gleichen Sinne wie schon vorher ihre Großmutter – geprägt haben (FN23). Die letzte Tochter, Tante Resi (sie überraschte ihre Mutter nach einer gerade überstandenen Typhusinfektion gar noch mit 44 Jahren) wurde Krankenschwester, war also die einzige der Töchter mit einer wirklichen Berufsausbildung.

Aber ich bin zu weit vorgeprescht mit meinen mütterlichen Großeltern. In Wien sind wir noch nicht so weit!

Zurück in die Kirchengasse 19. Im alten Haus erblühten inzwischen die beiden Töchter Dora und Elsa. Letztere hat diese Zeit in ihren Erinnerungen so lebendig beschrieben, bitte dort nachzulesen. Über die Gekränktheit, die sie als Jüngere und wohl weniger Begabte anscheinend nie los wurde, muß man dabei hinwegsehen. Die vielfältigen Anregungen, die den Kindern damals geboten wurden, das Netzwerk aus Verwandten und Freunden, das sie umgab, all das kann man sich noch gut vorstellen. Es wurde Klavier gespielt und gesungen, Kindertheater aufgeführt und gezeichnet... Der alte „Onkel“ Anschütz, ein Sohn des berühmten, 1865 verstorbenen Burgschauspielers, brachte ihnen Literaturgeschichte bei (angeblich stammt der große Spiegel im Friesacher Vorzimmer aus seines Vaters Garderobe im alten, 1888 zugesperrten Burgtheater am Michaelerplatz). Großpapa Hofzahlmeister standen sowohl in der Hofoper (schon das heutige Staatsoperngelände, 1868 eröffnet), wie im alten Burgtheater zwei Freikarten zur Verfügung, die Kinder wurden manchmal mitgenommen. Aber auch um körperliche Ertüchtigung war man besorgt, Lungentuberkulose war damals in Wien noch das Gesundheitsproblem. Doktor Lange, Hofarzt der Kaiserin und Hausarzt der Schneers und Toulas, verlangte 3 Stunden frische Luft jeden Tag (entweder in Schönbrunn oder im Prater). Ich vermute, daß er auch die Verlegung der Sommerfrische vom Wiener Umland nach Kärnten anregte (viel Sonne und „ozonreiche Waldluft“). Richtig, nun kommt die K(Kronprinz)R(Rudolf)-B(ahn) wieder ins Spiel: im Frühjahr 1885 erste Schnuppertour nach Friesach, wo gerade der Kaufmann Hubert Hauser versucht, Gäste in die mittelalterlichen Mauern zu locken.

Im Sommer 1885 der erste gelungene Familienaufenthalt im Verweserhaus auf der Olsa, welches wegen der wenige Jahre vorher erfolgten Stilllegung von Bergbau und Hochofen leer stand. Sommer 1886 wieder auf der Olsa, aber Kauf des alten Hauses in der St. Weiter Vorstadt, bis Sommer 1887 dessen Umbau und Anlegen des Gartens (Park), Sommer 1887 Einrichten mit alten, meist aus Wien mitgebrachten Möbeln und Sachen (siehe dazu auch Dokumentation in der Friesacher Hauschronik inklusive der alten Rechnungen und Lieferscheine der KRB). Von da an war Friesach jeden Sommer fix eingeplant, eine wichtige Voraussetzung für die Zukunft unseres Stammbaums! Verwandte waren immer da,

selbstverständlich die Großeltern Schmeer, aber auch entferntere sowie Wiener Freunde. Tante Elsas Schilderung spricht für sich.

In Wien konnte sich die kühle, begabte Dora nicht recht entscheiden, ob sie sich der Malerei oder der Musik widmen sollte. 1889 entschied man sich, daß Dora die Staatsprüfung für Gesang machen sollte. Tante Elsa – so klagt sie – wurde hingegen der Kindergärtnerinnen-Kurs nicht erlaubt, sie mußte sich (wie anscheinend immer) als Helferin ihrer Schwester bescheiden. 1890 machte diese mit Auszeichnung ihre Staatsprüfung (wie dieses Studium vor sich ging – Konservatorium/Privatunterricht? – schildert Tante Elsa leider nicht).

[Kommentar GG: Wahrscheinlich wurde Dora durch ihre Tante Marie Toula, die Schwester des Geologen, bezüglich ihrer Entscheidung beeinflusst und vielleicht auch anfänglich unterrichtet, war diese Tante doch als zweiter Sopran langjähriges Mitglied des Hofoperntheater-Chores.]

Mit dem Ziel Theater studierte sie dann weiter, wobei ihr Gesangslehrer einen hochdramatischen Sopran aus ihr machen wollte. Als sie aber 1892/93 in Olmütz ihr erstes Engagement antrat, stellte sich bald heraus, daß die Stimme nur lyrische Partien zuließ, eine große Enttäuschung für die Familie, vor allem für Vater Toula, der bezüglich seiner älteren Tochter sehr ehrgeizig gewesen zu sein scheint.

1893/94 wurde ein Studienjahr bei der berühmten Wagnersängerin Marianne Brandt (die übrigens in Papas Erinnerungen noch einmal vorkommt) eingeschoben. In diesem Jahr war Franz Toula Rektor der Wiener Technik, was zumindest Dora Vergnügen machte (Eröffnung des Technikerballs). Sommer in Friesach, von dort ging's im Herbst 94 ins Engagement ins nahe Klagenfurt bis Frühjahr 95. Wie in Olmütz (dem besseren Theater!) waren auch hier wieder Mutter und Schwester als Tugendwächter mit, laut Tante Elsa wurde es ein durchaus vergnügliches Jahr. Für Juni 95 hatte der ehrgeizige Vater ein Gastspiel auf Engagement in Leipzig ausgemacht und Dora wurde genommen! Das war wahrlich ein gewaltiger Sprung: die „Vereinigten Stadttheater Leipzig“ unter Direktor Max Staegemann gehörten zur Spitzenklasse deutscher Opernhäuser und wurden bestenfalls durch die Institute in großen Residenzstädten wie Dresden oder Berlin getoppt. Für 1897/98 soll Dora sogar noch in eine solche Residenzstadt, nämlich nach Karlsruhe unter dem berühmten Felix Mottl, abgeschlossen haben, aber dann kam einiges durcheinander....

Erstens hatte sich Tante Elsa im Mai 1895 mit Carlo Giannoni verlobt. Er bildete mit Ernst Korsch zusammen schon einige Zeit die männliche Hälfte eines Gesangsquartetts mit den beiden Toula-Mädchen (Papa war sehr wichtig, daß beide Männer Bruckner- und Wolf-Fans waren, bei Bruckner sogar Vorlesungen besucht hatten. Zu Onkel Carlo siehe auch FN 14). Sowohl aus Tante Elsa's wie aus Papa's Texten geht hervor, daß Dora diesen „Verrat“ nicht gut aufnahm und sich kurz nach Tante Elsa's Hochzeit im Juli 1896 selbst verlobte. Das war Vater Toula nun gar nicht recht: die Karriere aufgeben für einen „Privatarchitekten“ ohne Vermögen, ohne Aussicht auf ein solches, einen Sachsen noch dazu (wie die reden wissen wir)

Zweitens wird hier auch die Quellenlage kompliziert, Tante Elsa und Papa unterscheiden sich gerade im für einen Stammbaum so wichtigen Akt des Kennenlernens der Großeltern! Mir gefällt natürlich der so schwungvolle Beginn von meines Vaters Erinnerungen: „Meine Mutter lernte ihren späteren Mann, meinen Vater, anläßlich einer Eisenbahnfahrt von Leipzig nach Gotha kennen“. Auf einer Eisenbahnfahrt – wie schön. Leider heißt es bei Tante Elsa: „Bei Professor Steuer und seiner etwas blaustrümpfig anmutenden Frau lernte sie bald einen jungen Architekten, Georg Wünschmann, kennen, der als frischer, fröhlicher Naturbursch sich allgemeiner Beliebtheit erfreute“.

Wem glauben?

Woher, weiß ich nicht, aber ich besitze ein dickes, verziertes Buch: „Neuer Theater Almanach für das Jahr 1898“ (am Innentitel liest man den ersten Besitzer Max Paulsen, königl. Schauspieler). Schlagen wir Seite 433 auf: Bingo – unter abgegangen vom Leipziger Theater findet sich „Toula“.

Stimmt, nach der Spielzeit 96/97 hat die Großmutter aufgehört und ist nicht zu Mottl gegangen, was Papa ihr übrigens nie verziehen hat.

Nun aber der zweite Satz aus Papa's Version: „Man reiste zu irgendeinem musikalischen oder theatralischen Ereignis dorthin (nach Gotha nämlich), denn ein Bruder meines Vaters, Theo, war zunächst am Hoftheater Altenburg, dann in Coburg-Gotha großherzoglicher Kammersänger....“ Schauen wir also im Almanach bei Coburg-Gotha nach – nix, doch auf Seite 259 beim herzoglichen Hoftheater in Altenburg steht unter Oper Herren: Theo Wünschmann sogar mit Adresse „Deutsches Haus“. Theo war also zur fraglichen Zeit noch in Altenburg (nebenbei konnte er nie großherzoglicher Kammersänger gewesen sein, da sowohl Sachsen-Altenburg als auch Sachsen-Coburg-Gotha schlichte Herzogtümer waren). Recht bedacht, paßt die biedere Geschichte Tante Elsa's – Dr.Steuer war vielleicht ein Leipziger Geologe oder einfach ein Opernfreund, was allerdings „blaustrümpfig“ bedeutet haben mag? – besser ins Bild, das man sich von den Toulas macht.

[Kommentar GG: Der Begriff „blaustrümpfig“ wurde im späten 19. Jhdt. spöttisch für emanzipierte, gebildete Frauen verwendet und stammt ursprünglich aus dem Englischen von der britischen bluestocking society]

Wie dem auch gewesen sein mag (um eine Wendung Papa's zu zitieren), im März 1898 heirateten Dora und Georg in Wien, nachdem Dora über den Winter 97/98 bei der Köchin Fräulein Mali im Churhaus (also im Dompfarrhof von St. Stefan) kochen gelernt hatte. Mit welchem Schwung (welcher Brutalität) der junge Architekt seine Karriere begann, erkennt man schon daraus, daß er noch im gleichen Jahr seine Schwiegereltern (samt Schwiegergroßeltern) dazu brachte, das heimatliche Haus „Zu den zwei weißen Säulen“ durch einen riesigen Neubau zu ersetzen.

[Kommentar GG: hier dürfte Peter Wünschmann geirrt haben – das Ansuchen um Baubewilligung stellte Regierungsrat Schneer im Februar 1898, also bereits vor der Hochzeit seiner Tochter mit Georg Wünschmann. Es ist also ziemlich sicher anzunehmen, dass die Initiative zu diesem Neubau bereits einige Zeit zuvor bestand und der Architekt Georg Wünschmann zur rechten Zeit am rechten Ort war]

Ebenfalls noch im Jahr 1898 (aber es paßt: Ende Dezember) kommt das erste Kind, das Lieserl auf die Welt. 1901 – ein paar Wochen vor Louis Armstrong, dessen Geburtsdatum allerdings nicht ganz sicher ist – erblickte mein Vater Theodor (Teddy), 1905 (Georg) Werner das Licht dieser Welt. Das weitere Schicksal der Familie ist bei Papa nachzulesen, die berufliche Entwicklung Georg's bei Frank Zöllner u.a. (FN 24).

Mir scheint allerdings notwendig, Großvater Georg vor seinem Sohn ein wenig in Schutz zu nehmen: aus mehreren erkennbaren Gründen ist Papa etwas ungerecht und beurteilt seinen Vater von oben herab. Als Architekt war er lang nicht so schlecht wie Papa tut, als Unternehmer äußerst tatkräftig und erfolgreich. Er schaffte ohne Ausgangsbasis eine beachtliche gesellschaftliche Stellung. Mama erinnerte sich mit großer Wärme an ihn, seine Freundlichkeit ihr gegenüber von Beginn an, seinen Humor und seinen Charme.

Mit der Großmutter scheint's sich ein bißchen anders zu verhalten. Gewiß bekommt Tante Elsa's Text immer dort, wo es um ihre Schwester geht, etwas Gekünsteltes, beinahe Falsches. Doch stimmen sie, Papa (der sie doch wirklich verehrte) und Mama darin überein, daß Dora eine kühle, vielleicht gar egozentrische, hochbegabte Frau war, die sich später immer mehr in ihre Malerei und die Jagd zurückzog. Die Großeltern führten jedenfalls fast vierzig Jahre eine freundliche Ehe. Fotos und Aquarelle zeigen dies deutlich, auch Mama erzählte es so.

Sommer in Friesach!

Jeden Sommer reiste die Familie Architekt Wünschmann nach Friesach. Natürlich mit der Bahn, wohl über Dresden und Prag nach Wien, nach ein paar Tagen bei den Eltern/Schwiegereltern begab man sich gemeinsam nach Friesach. Wie wir schon wissen, ging's mit der Staatsbahn via Amstetten – St. Michael nach Kärnten. Die Giannonis kamen auch, das Friesacher Haus Nr.173 war zwei bis drei Monate mehr oder weniger ausgebucht oder – nach heutigen Standards auch überbelegt. Sie kamen jedes Jahr, auch während des 1. Weltkriegs (in der 173 gibt's ein Aquarell, gemalt bei Freunden im Lesachtal, da steht hinten drauf „gemalt unter Kanonendonner“).

[Kommentar GG: Der 1. Weltkrieg betraf die Familien Schneer, Giannoni und Wünschmann nicht unmittelbar, da keine Söhne im wehrfähigen Alter vorhanden waren, die zur Sorge Anlass gegeben hätten]

Papa entwickelte eine tiefe Liebe zu Friesach und seiner Umgebung, die er eigentlich bis zu seinem Tod in sich trug. Offensichtlich muß er Mama schon lange vom Sehen her gekannt haben, liegen doch Nr.173 und 184 nicht weit auseinander. Die Pernegger-Kinder grüßten selbstverständlich voll Respekt die Herrschaften aus Wien und Deutschland, die ihnen ja von Klein auf bekannt waren. Kennengelernt haben sich unsere Eltern im Juli 1922 bei einem Feuerwehrfest auf dem Turnplatz der Volksschule hinter dem Virgilienberg (FN 25). Es entwickelte sich daraus eine höchst romantische Liebesgeschichte, die logischerweise einen traurigen Ausgang nahm.

Besonders wundervoll fand Papa, daß Mama Hugo Wolf-Lieder vom Blatt singen konnte, von denen sie selbstverständlich vorher nie etwas gehört hatte. Für mich noch heute unvorstellbar gelang es Papa vor Ende des Sommers, die Eltern Pernegger und seine eigenen Eltern zu überreden, Mama als Sekretärin im Architekturbüro mit Familienanschluß nach Leipzig mitzugeben bzw. mitzunehmen (FN 26). Fünf Jahre lebten die beiden in einem für die damalige Zeit doch recht unklaren Verhältnis im Schoße der Familie im Wünschmannhof. Papa war unbezahlter Assistent an der Leipziger Oper, zuerst unter Lohse, dann unter Gustav Brecher (den Papa außerordentlich hoch einschätzte). Mama, das zumindest halbe Bauernmädchen, saugte inzwischen die großbürgerliche, künstlerisch betonte Welt bei Wünschmanns und die damals großartige Stadt in sich auf. Vater Wünschmann hatte es, vor allem durch den Bau des Wünschmannhofes 1908/09 zu einigem Wohnstand gebracht, sodaß Mama und Papa eher unbesorgt die „wilden 20er Jahre“ genießen konnten.

Wenn nicht die Sorgen mit Friesach gewesen wären: Mamas geliebter Bruder Karl war 1920 in italienischer Kriegsgefangenschaft gestorben (FN 27), nicht sehr lang danach erlitt Vater Pernegger einen Gehirnschlag, nach dem er bis zu seinem Tode 1925 jämmerlich dahin sichte. Onkel Franz, der Kaufmann, mußte den Hof übernehmen.

1925 trat Papa sein erstes bezahltes Engagement als zweiter Kapellmeister in Sondershausen an (Mama wollte uns damals auf unserer DDR-Reise das Theater zeigen, aber es findet sich keine Spur mehr davon). Als Papa 1927 mit 26 Jahren Chef in Sondershausen werden konnte, war die Zeit zum Zusammenziehen gekommen, im Dezember 1927 wurde geheiratet. Ohne Heirat wäre an so was gar nicht zu denken gewesen. Inzwischen hatten die Wünschmanns schon einen protzigen Wagen, was ganz Seltenes, einen Lincoln samt Chauffeur Söchtig, beide konnte Papa auch ausleihen. Selbstverständlich kamen die Eltern zu Premieren angereist in das kleine Residenzstädtchen, der Vater hielt nach der Vorstellung das halbe Theater frei. Kann man alles bei Papa nachlesen – trotzdem keine Dankbarkeit!

1930 wird Papa Opernchef im tschechoslowakischen Teplitz- Schönau. Es muß für unsere Eltern immer noch eine wunderschöne Zeit gewesen sein. Mama war Papa's wesentliche Kritikerin, ohne sie in der Direktionsloge fühlte er sich unsicher. Papa konnte über meines geliebten Qualtingers: „Mährisch Ostrau war besser als Teplitz-Schönau!“ nicht wirklich lachen, das stimme nicht, konnte er sich nicht zu sagen enthalten.

Im Sommer war man selbstverständlich zwei bis drei Monate in Friesach, was für Mama natürlich zweifach angenehm war. Onkel Werner, inzwischen auch verheiratet und junger Architekt, war begeisterter Autofahrer („Herrenfahrer“ nannte man das damals). In Friesach gibt's noch einen grafisch wunderhübschen Bericht von ihm über Autofahrten zu viert, gedacht als Weihnachtsgeschenk für Mama und Papa: in den Sommern 1930 und 31 hatten sich die beiden jungen Paare Großvaters offenen Lincoln ausgeborgt für Fahren nach Norditalien bzw. Slowenien/Friaul.

In den 30er Jahren wurde alles schwieriger, Gottlob gab es die sprudelnden Einnahmen des Wünschmannhofes. 1933 verlor Papa auf Grund der feindseligen Politik der neuen Nazi-Regierung die Arbeitserlaubnis in Böhmen und zog sich zu den Eltern nach Leipzig zurück. Ja John, aus heutiger Sicht kann man fragen, warum blieb er nicht trotzdem in Tschechien oder zog sich nach Friesach zurück? Fritz Busch, Opernchef in Dresden, warf 1933 alles hin und ging ins Ausland, aber der war ein berühmter Mann. 1933 bis 1935 komponierte Papa vor allem seinen „Julian“ fertig und dirigierte am Rundfunk, Opernhäuser waren einem Nichtnazi damals in Sachsen schon verwehrt.

In der Zwischenzeit ging Onkel Franz mit Hof und Mühle pleite (der „Mehljude“ war schuld), seine Ehe brach auseinander, die drei kleinen Töchter fanden in der Familie Unterschlupf.

Oma Pernegger war mit Tante Pepi in die schon 1900 vorausschauend gebaute Villa Nr.183 gezogen, die wir alle noch gut in Erinnerung haben. Wer eine Vorstellung von Kärnten um diese Zeit hat, wird sich nicht wundern, daß Onkel Franz und Tante Pepi glühende Nazis wurden.

[Kommentar GG: Franz Pernegger kann als Musterbeispiel einer gescheiterten Existenz als jugendlich motivierter und dennoch Wohlstandsverwahrloster angesehen werden. Er hatte sich im ersten Weltkrieg bereits im ersten Kriegsjahr 1914 in der k.k. Armee eine silberne Tapferkeitsmedaille verdient und auch im Kärntner Abwehrkampf 1919 ein Verdienstkreuz erworben, das nach wie vor unübersehbar an seinem Grabstein in Friesach prangt. Aufgrund des Schlaganfalles seines Vaters Josef Pernegger war er ab 1922 als Prokurist in der väterlichen Mühle tätig. Selbst aus einer wohlhabenden Familie stammend, heiratete er 1923 in eine weitere angesehene Hoteliersfamilie in Friesach ein, die Familie Hayd. Sein Schwiegervater Hugo Hayd hatte sich durch das sehr erfolgreiche Betreiben von gepachteten Hotels (das „blaue Haus“ in Friesach 1906-1912; das Kurhotel in St. Georgen am Längssee 1912-1914; das Hotel Stern in St. Veit ab 1914) das zur Gründung eines eigenen Hotels nötige Vermögen aufgebaut und betrieb ab 1923 das Hotel Hayd (später Trampitsch), in dem noch im selben Jahr 1923 das erste Friesacher Kino eröffnete. Franz Pernegger konnte sich also aussuchen in welches gemachte Bett er denn schlüpfen wollte.

Es ging ihm aber ganz offensichtlich ZU gut und laut Familienüberlieferung wurde er spielsüchtig. Kurz vor dem Tod des Vaters Josef Pernegger im Jahr 1925 übergab ihm dieser den gesamten Besitz und Franz benötigte lediglich zwei Jahre um dieses ansehnliche Erbe im wahrsten Sinn des Wortes zu verspielen. Am 16. Juli 1927 verkaufte er den Hof samt Mühle an einen Bierdepotverwalter aus St. Donat (bei St. Veit) namens Georg Staber. Sein Schwiegervater Hugo Hayd fing ihn vorerst wirtschaftlich auf und übergab ihm das Hotel Hayd im September 1927, während er selbst den Ruhestand antrat. Aber auch dieser Vorteil war schnell vertan und 1929 wurde in Klagenfurt ein Insolvenzverfahren gegen Franz Pernegger eröffnet. In den Jahren danach fand er in der Kanzlei der Stadtbuchhaltung von Friesach Verwendung.

Seine politischen Ambitionen sind aus dieser Perspektive betrachtet durchaus nachvollziehbar: zuerst motiviert und verdienstvoll als Soldat in Kaisers Rock und danach im Kärntner Abwehrkampf wurde er in den frühen 1920er Jahre Säckelwart (Kassier) der Friesacher

„großdeutschen Volkspartei“, in der übrigens auch seine ältere Schwester Mizzi Pernegger als Beirat fungierte. Durch die, wie bei den meisten Österreichern, jäh zerstörten Träume einer großdeutschen Zukunft war es zur NSDAP für eine verkrachte Existenz wie Franz Pernegger kein allzu großer Schritt. Dass er die Schuld für seine Misere beim „Mehljuden“ anstatt bei sich selbst suchte passt exakt ins Bild. Das politische Umfeld in Friesach tat ein Übriges: So wurde beispielsweise die Friesacher 700 Jahr-Feier 1924 ein finanzielles Desaster, laut einem Artikel in der Zeitung Arbeiterwille vom 31.8.1924 wurde dies unter anderem dem „hakenkreuzlerischen“ Friesach und den daher ausbleibenden Juden angelastet. Friesach war auch eine der österreichischen Städte, die schon 1932 einen nationalsozialistischen Bürgermeister stellte (Ernst Wöhrer). All dies bereits zu einer Zeit, als die NSDAP im Großteil Österreichs eigentlich noch eher eine Randerscheinung war...

Wie in unzähligen anderen Fällen in Österreich belohnte das NS-System treue, oftmals wirtschaftlich gescheiterte NSDAP-Parteimitglieder wie Franz Pernegger: kurz nach dem Anschluss Österreichs (März 1938) wurde er im Mai 1938 zum kommissarischen Verwalter des Gasthofes Janach in Klagenfurt bestellt. Dieser Gasthof war einer der beliebtesten Klagenfurter Treffpunkte der NSDAP und ihrer angeschlossenen Organisationen. Aber nicht einmal die Nazis waren von Franz Perneggers Qualitäten überzeugt und er durfte dann ab 1940 lediglich als Unterstützung bei der Führung des neu gestalteten Stadtkinos in Friesach im nunmehrigen Hotel von Ettl Scheriau (später Trampitsch) agieren, das ja ehemals sein eigenes gewesen war.]

Obwohl Papa seit seiner Jugend komponierte, war seine Leidenschaft doch die Oper. 1935 ergatterte er doch noch einen annehmbaren Posten, im stockkatholischen aber noch nicht von den Nazis übernommenen Rheinland: Opernchef in Mönchen Gladbach/Rheydt (einem bestenfalls mittleren Stadttheater). Spätestens hier begann eine langsam wachsende Entfremdung der Eheleute. Papa, bisher treuer Ehemann, begann der erotischen Theateratmosphäre, angehimmelt von Ballet- und Chormädchen, etwas nachzugeben. Mama hatte keinerlei Talent, mit dieser neuen Situation locker oder nur souverän umzugehen. Aber es war noch nicht ganz verfahren, wozu auch die gemeinsame Trauer um den Tod der Eltern Wünschmann beitrug. Zuerst starb im Oktober 1937 Georg plötzlich an einem Herzinfarkt. Er war wirklich – wie Onkel Werner in der Friesacher Chronik schrieb – ein „Glückskind“, durfte vor seiner Frau (und vor dem Krieg) das Zeitliche segnen. Seine Frau war schon lange krank, sie litt an Leukämie und starb im Februar 1938, sehr betrauert von den Kindern. Im Sommer 1937 waren die alten Wünschmanns noch in Friesach gewesen. Bei uns in Wien hängt ein reizendes Aquarell aus dem Friesacher Garten, am 6. September 1937 in großer Ruhe und Konzentration gemalt.

Die Qualität dieser Ehe kann man – wie schon gesagt – bei Durchsicht sowohl von Großmutterns Aquarellen wie auch der vielen Fotos, welche meist liebevoll in Alben gesammelt sind, erahnen. Die beiden machten übrigens Reisen nicht nur nach Kärnten sondern auch durch Deutschland, Italien (bis Sizilien) und Schweden. Wenn man von Toulas beruflichen Reisen absieht, waren dies die ersten Fernreisen der Familie.

1937 haben die Großeltern (wie auch Urgroßmutter Toula, die erst 1939 starb) ihren ersten Enkel Michael noch begrüßen können.

Doch nun verfinsterte sich die Lage rasch und dramatisch, kurz aufgehellte durch meine Geburt Anfang 1939. Mama sagte mir als Kind öfters, ich sei noch im richtigen „Frieden“ auf die Welt gekommen, wahrlich ein Euphemismus, aber der „wirkliche Krieg“ begann erst im Herbst. Papa hatte lange dem Kinderwunsch seiner Frau widerstanden, anscheinend unter dem Eindruck des Todes seiner Eltern und der aufgebrochenen Eheprobleme änderte er kurz seine Meinung und machte Mama zur „deutschen Mutter“. Das ist jetzt sicher böse von mir, aber Mama schwärmte

durchaus von den herrlichen Erlebnissen bei der Geburt und der Bedeutungslosigkeit der auftretenden Schmerzen.

Bärbl ist jedenfalls mitten im Krieg zur Welt gekommen und gegen den Wunsch Papas. Wie man in seinen Erinnerungen nachlesen kann, war er damals bereits hochgradig nervös/neurotisch, der Krieg vertiefte noch den von seiner Mutter geerbten Pessimismus. In dieser Situation mußte ihm die Nachricht von einem zweiten Kind verständlicherweise höchst unwillkommen sein. Die Ehekrise brach voll aus. Deshalb kam Bärbl 1942 auch in Klagenfurt und nicht wie ich in der Klinik „Maria Hilf“ in M. Gladbach zu Welt. 1942 gab es jedenfalls noch keinen Grund, aus Bombenangst nach Friesach zu flüchten. 1943 begannen die Flächenbombardements auf deutsche Städte, jetzt war es vernünftig, mit den beiden Kindern im sicheren Friesach zu bleiben.

[Kommentar GG: 1942 lag ein großer Teil Österreichs, im Gegensatz zu Deutschland, noch außerhalb der Reichweite britischer und amerikanischer Bomber und es wurde daher ein großer Teil der deutschen Rüstungsproduktion nach Österreich verlegt. Mit der Landung der Alliierten in Sizilien im Sommer 1943 änderte sich das schlagartig und Österreich inclusive Wien wurde bevorzugtes Bombenziel]

Ab Bärbls Geburt sahen sich die Eheleute nur mehr sporadisch. Papa kam allerdings, wohl so oft er konnte, nach Friesach. Ab Dezember 1943 waren auch Tante Hero und Michl in Friesach, ihre Wohnung im Wünschmannhof war ausgebrannt. Zweimal (Dezember 42 und August 44) war Mama mit mir in M. Gladbach, ich habe noch Erinnerungen an die Wohnung dort, vor allem auch an das Chaos im zerbombten Kölner Bahnhof und an eine Orange, die ich, weil so brav, von einem Italiener im Zugcoupe bekam. Zu Papas 42.Geburtstag im Frühjahr 1943, als es ihm mit seiner Neurose schon sehr schlecht ging, war Mama eine Zeit lang allein bei ihm und hat ihm sehr geholfen.

Wohl noch im September 1944 hat Goebbels sein: „wollt Ihr den totalen Krieg?“ gebrüllt und die deutschen Theater wurden zugesperrt.

[Exkurs: Papa als Parteigenosse. Meine Eltern lernten einen der schlimmsten Nazis, den Propaganda-Minister Josef Goebbels, 1936 in Rheydt kennen. Goebbels war dort geboren, kam ab und zu hin und kümmerte sich dann auch um die Oper. Mama erzählte uns Kindern nicht ohne leichtem Stolz von ihm als ihrem Tischherrn. Papas Ekel vor den so „proletarischen“ Nazis war echt, 1936 war M.Gladbach noch katholisch regiert, er hatte also auch gar keine praktische Veranlassung, in die Partei einzutreten. Spätestens 1939 zeigen ihn die Fotos mit Parteiabzeichen und dem kleinen Peterchen auf dem Arm. Zwischen 1936 und 39 muß er sich also zum Parteibeitritt entschieden haben. Auf Seite 304 seiner Erinnerungen (in denen der Parteibeitritt verschwiegen ist) schreibt er, daß er 1939 beschloss, mit Ende der Spielzeit 1940 aufzuhören und sich nach Leipzig und Friesach zurückzuziehen – sofern bis dahin der Krieg, mit dem er sicher rechnete, nicht schon ausgebrochen wäre. Auf Seite 306 kommt er darauf zurück: nach einem eigenartigen Gespräch mit einem Hellseher Sommer 1939 in Klagenfurt habe er den Gedanken, 1940 vom Theater abzugehen, wieder aufgegeben. Wortwörtlich: „ich weiß nicht so recht, warum ich den Krieg und eine Anstellung so miteinander verknüpfte. Ich glaube, es war mehr die Empfindung, man dürfe in einer solchen Zeit nicht ein anvertrautes Institut in Stich lassen, als daß ich gefürchtet hätte, zum Militär einberufen zu werden“. Exkurs Ende

Im Herbst 1944 war Papa also in Friesach und wartete auf die Einberufung – glaubte ich wenigstens! Ich habe nämlich die Erinnerung (oder hats Mama erzählt), daß Mama und ich Papa von Friesach nach Wien begleiteten, als er einrückte. Bei Papa lese ich gerade, er sei via Gladbach

eingerrückt. Wie dem auch sei – Lieblingsphrase Papas – vielleicht haben wir ihn auf der Reise nach Gladbach, wo er vor der Theaterschließung wohl doch noch hin mußte, ein Stück begleitet. Papas Militärzeit ist von ihm selbst recht kurzweilig geschildert (von Seite 337-358).

Im September 1945 spielte ich im Friesacher Garten, als ich die Gartentür-Glocke hörte. Ich lief hin, vor dem Türl stand ein mir sofort unheimlicher, abgerissener, magerer Soldat, der sich – oh Schreck – als „unser Papa“ herausstellen sollte. Er bekam sogleich – Standarderzählung in unserer Familie – die letzten Zwetschgenknödel des Jahres 1945, wie von ihm prophezeit!

Damit wär ich nun ernstlich in die Rolle des Zeitzeugen geschlüpft, alles, was ich von nun ab berichten könnte, beruhte auf persönlicher Erinnerung, dazu kämen Barbaras Erinnerung (die des öfteren von meiner abweicht, wie ich feststellen konnte) und natürlich Papas bis 1968 reichende Aufzeichnungen.

Ich glaube, persönliche Erinnerungen, wenn ich sie denn halbwegs geordnet zu Papier bringen könnte, passen nicht recht zum bisherigen Text, der aus schriftlichen Quellen schöpft. Ich mache also anno 1945 Schluß.

V. Nachsatz

Wenn ich den Text samt Fußnoten (die ja dazu gehören) so durchlese, erinnert er mich an die vielen technischen Berichte, die ich im Laufe meines Lebens schreiben durfte. Ich kann's nicht besser, es ist leider nicht so süffig zu lesen, wie ich's gern hätte. Als Ausrede bleibt mir nur, daß unser Stammbaum eben nicht so kurzweilig ist wie der damals, 1975, im „Kursbuch“.

Was fällt mir beim Durchlesen auf?

- + Wirklich arme Leute treten kaum auf, lediglich die böhmischen Vorfahren scheinen dazugehört zu haben.
- + Religion hat – seit dem 19. Jhd. zumindest – keine besondere Bedeutung gehabt, wenn man von Mama's Großmutter Lederer absieht (die manchmal ein bißchen auf Mama abgefärbt hat). Weder in Friesach noch in Wien oder gar Leipzig gab's mehr als Taufschein-Christen.
- + Die bei Papa zutage getretene starke Musikalität war wohl vererbt von der Toula- wie der Wünschmann-Seite.
- + Urgroßvater Toula war der erste Akademiker in der Familie, er machte eine eindrucksvolle Karriere. Großvater Wünschmann lernte Architektur noch in der Praxis. Papa hat ein vollwertiges Studium an der Leipziger Musikakademie hinter sich gebracht, Onkel Werner's Ausbildung, zwar zuletzt beim berühmten Peter Behrens an der Wiener Kunstakademie, blieb ohne akademischen Abschluß.
- + Ein bißchen auffallend in der Familiengeschichte ist die Rolle einiger Häuser:
- + Kirchengasse (seit 200 Jahren), Friesach 173 (seit 120 Jahren) und zuletzt der Wünschmannhof (jetzt „Wünschmann's Hof“!). Natürlich waren auch einige Bauernhöfe bedeutsam, ist ja klar bei so vielen ländlichen Vorfahren.
- + Frauen blieben notgedrungen unterrepräsentiert. Dora Toula scheint die bedeutendste gewesen zu sein, so weit erkennbar.
- + Es war – und ist wohl bis in die Gegenwart – eine Ansammlung von vorwiegend konservativen Menschen. Revolutionäre oder nur Progressive sind mir nicht aufgefallen. Das geht ja so weit, daß wir 120 Jahre lang die gleichen Ausflüge machen.

VI. Fußnoten, Verweise, Anhangverzeichnis

Fußnoten

1. Die „Kursbücher“ stehen ziemlich vollständig in meiner Bibliothek, seit den frühen 80er Jahren kamen sie mir allerdings mehr oder weniger abgehoben, z.T. befremdlich vor.
2. Der Bogen ist beigelegt, es lohnt, ihn genau anzuschauen. Manchmal entdeckt man dabei auch einige Schlampigkeitsfehler, jedenfalls ist er spannend.
3. Leider war Großvater Georg wohl nur an den männlichen Vorfahren, also den Wünschmanns, interessiert. Ehefrauen kommen daher nur am Rande vor (Tochter des Müllers aus), was für einen Stammbaumbauer eine herbe Enttäuschung darstellt. Georgs Interesse an den Wünschmanns hatte eben nichts mit den späteren Ariernachweisen der Nazis zu tun, Familienforschung war damals wohl in. (Siehe dazu Wibke Bruhns „Meines Vaters Land – Geschichte einer deutschen Familie“, ECON 2004, Seite 13. Das Buch ist überhaupt höchst lesenswert, einige Parallelen zur Familie Wünschmann sind erkennbar, es zeigt sich aber auch, dass Wünschmanns eindeutig keine Preußen waren).
4. Der Ariernachweis (offiziell Ahnenpass) wurde von den Nazis schon 1933 im Reichsbeamtenengesetz eingeführt. Pfarrer und Standesbeamte müssen wohl bald in der Flut der Anfragen, Kontrollen und Bescheinigungen untergegangen sein. Bis heute zehren Familienforscher davon.
5. Der Nagele-Stammbaum wurde um 1940 von Albin Nagele vlg. Steckmar in St.Stefan erstellt, zeigt alle Nachkommen des Sebastian Nagele vlg.Zwatz und kann wie alle Stammbäume, die sich nicht mit den Vorfahren sondern mit den Nachkommen (eines bestimmten Ahnen) beschäftigen, durch Hinzufügen weiterer Nachkommen-Ringe stets aktuell gehalten werden. Das geschieht bei den Nageles auch heute noch.
6. Karlburg (Carlborg) in „Deutsch Ungarn“ ist meinen Nachforschungen zufolge das heutige Örtchen Rusovce südlich Preßburg am rechten Donauufer, gerade noch in der Slowakei östlich von Pama im Burgenland.
7. Die Geschichte der Familie Raditschnig ist ausführlich beschrieben in „Carinthia I“, 191. Jahrgang, 2001, Seite 365 ff.: Alfons Haffner „Die Glantaler Familie Raditschnig“.
8. Das Bild samt Magdalena Hopfgartner geb. Raditschnig ist auf Seite 504 (Abb.16) der „Carinthia I“, 194.Jahrgang, 2004 zu sehen (Fenstersturz auf Schloß Mannsberg).
9. Am 20.Jänner 2007 (einem Vorfrühlingstag im wärmsten Winter aller Zeiten) war ich mit Anni bei Familie Karl Nagele vlg. German. Dort bekam ich eine Kopie einer „Familiengeschichte Nagele am Zwatzhof“ (17 maschingeschriebene Seiten). Verfasser den Germans nicht bekannt, ich vermute, es handelt sich um Material, welches Albin Nagele zum Zwecke des Aufbaus seines Rundstammbaums zusammen trug (siehe Anmerkung 5). Die Geschichte beginnt mit: „Nach der Familienüberlieferung stammt die rein arische, römisch katholische Familie Nagele aus dem heutigen Würthemberg.“ Ich vermute deshalb, daß der Rundstammbaum während der Nazizeit entstanden ist. Diese „Familiengeschichte“ ist beigelegt, sie gibt natürlich viel mehr her als der mir seit spätestens 1975 bekannte Rundstammbaum. Man sieht z.B., daß Kurti auch von Seite seines geliebten Großvaters Nageleblut in sich hatte oder daß wir mit unserem Freund und Architekten Holler verwandt sind. Ich sehe gerade, die Daten zum ersten Nagele, Josef, fand ich einst in einem Büchl „Tief in unserer Erde verwurzelt“, zusammengestellt von Anton Kreuzer, Landskron-Verlag Herbert Fitzeg, 1965. Ich weiß nicht, woher ich das hatte.
10. Die damaligen Grundflächen der Höfe bzw. Güter lassen sich grob aus der Untersuchung „Die ländliche Siedlung in den niederen Gurktaler Alpen“ von Peter Cede, Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1991, entnehmen. Dieses mit großem

Forschungsaufwand erarbeitete Buch zeigt den dramatischen Funktionswandel in der Land- und Forstwirtschaft im Metnitztal in den vergangenen beiden Jahrhunderten. In unserem Zusammenhang sind die beiden Abbildungen 11 und 12 (im Schubert am hinteren Buchdeckel) besonders interessant. Hier werden die Nutzungen 1828 (aus dem Franziszeischen Kataster) jenen von 1988 gegenübergestellt. Man sieht, daß das Gut Staudachhof 1828 über 200 Hektar groß war, während der Zwatzhof jedenfalls noch weniger als 200 Hektar aufwies. Steiner in der Vellach, Oberer Eicher oder auch der Großwurzer in der Vellach (letzteren besuchten wir in unserer Kindheit öfters, er kam mir furchtbar reich vor) waren noch Höfe unter 100 Hektar. 1988 sind Höfe, die in unserem Stammbaum vorkommen, entweder verschwunden (Koller in Zienitzen) oder größer geworden. Zwatzhof – aber etwa auch German in Moserwinkl – haben über 200 Hektar, nur der Staudachhof ist geschrumpft. Wahrscheinlich wurden Wälder vor Verkauf des Staudachhofs zum Zwatzhof transferiert und haben dieses Gut zu dem gemacht, was es in meiner Kindheit noch war (inkl. Pappfabrik und Sägewerken).

11. Siehe „Es liegt was in der Luft, die Himmel Europas“, herausgegeben von Gerhard Melzer, Literaturverlag Droschl, Graz-Wien, 2003, Seite 59 –70.
12. „Hofgeschichte der Liegenschaft Obere Eicher“ von Hermann Wachernig im Eigenverlag 1999 herausgegeben.
13. Die Kronprinz Rudolf-Bahn, obwohl nur wenige Jahre in selbständigem Betrieb, behielt ihren Namen im Sprachgebrauch, während die Kaiserin Elisabeth-Bahn immer Westbahn genannt wurde. Wahrscheinlich war das deshalb so, weil sich die komplizierte, unlogische Linienführung der Ersteren einer prägnanten Bezeichnung entzog. Der Bosruck-Tunnel zwischen Krems- und Ennstal, der Josef P. den Riesenunweg über Linz erspart hätte, ging erst 1906 als Bestandteil der letzten strategisch begründeten Bauwelle im k.k. Eisenbahnnetz in Betrieb. Den konnten erst Tante Mitzi und ihr Mann (Cousin) Franz benutzen. 1906 wurde übrigens auch die Wocheinerbahn eröffnet, die im 1. Weltkrieg Voxlauer (und wohl auch Onkel Karl Pernegger) in die Isonzo-Schlachten führen sollte.
14. „Familien-Erinnerungen, geschrieben auf dem Krankenlager im Herbst 1946 im Jahre unserer goldenen Hochzeit“ (49 Seiten, maschinengeschrieben), wahrscheinlich bald an ausgewählte Verwandte und Freunde verschickt. Tante Else war mit Dr. Carl(o) Giannoni verheiratet, einem durchaus interessanten Mann, der sich in der österreichischen Denkmal- und Naturschutzszene einen Namen machte. Besonders die – damals noch nicht anrühige – Heimatschutz-Bewegung verdankte ihm viel (siehe dazu z.B. sein Büchlein „Das Erbe in Denkmal und Landschaft“, Eugen Diederichs Verlag, 1938).
15. Im „Historischen Atlas von Wien“, 2. Lieferung, Wien 1984, ist im Plan 4.1.2: Wien mit Vorstädten 1829 ... (nach dem Franziszeischen Kataster – den hatten wir schon einmal) das Haus gut zu sehen. Es war ein großes Haus, fast quadratisch, mit schönem Innenhof, der sogar als Grünfläche ausgewiesen war. Es hat 1806 sicherlich mehr gekostet als eine Hube im Metnitztal! Übrigens lag es damals noch nicht in der Vorstadt Neubau (heute 7. Bezirk), sondern gerade noch in der Vorstadt Maria Hilf. Auch im Plan 5.2/1770: Wien mit Vorstädten stand das Haus schon so da, eines der größten Häuser in der Gegend, davor, jenseits der Mondscheingasse, breitete sich damals noch der Friedhof der Pfarre St. Ulrich, eine große Johanneskapelle inmitten, aus. Kaiser Josef II. hob ihn 1784 wie so viele andere in seinem Reiche (u.a. den Friesacher) auf.
16. Wir wissen nichts über die Ausbildung Theodor Schneers und nichts über die Art Protektion, die zur Aufnahme in den Hofstaat wohl notwendig gewesen sein wird.
[Kommentar GG: wie bereits weiter oben geschrieben war bereits sein Vater Peter Schmeer ein ziemlich hoher Beamter]

Im Buch „Als Österreich die Welt entdeckte“ von H.F.Mayer/D.Winkler, Edition S der österr. Staatsdruckerei 1991, Seite 170 ff fand ich zufällig einen Bericht über die Orientreise Kaiser Franz Josefs im Jahre 1869 nach Istanbul, Jerusalem und vor allem zur Eröffnung des Suezkanals. Die Reise erfolgte mit vier Schiffen, das Gefolge des Kaisers wird angeführt: zuerst kommt der Generaladjutant Generalmajor Bellegarde, dann folgen die Flügeladjutanten, andere Offiziere, Leibarzt etc. Erst jetzt folgen in scheinbar bunter Reihenfolge der erste Obersthofmeister (Fürst von Hohenlohe-Schillingfürst), Reichskanzler, ungarischer Ministerpräsident usw. und zum Schluß kommen „vom Obersthofmeisterstabe“ der Hofsekretär von Raymond, Hofzahlmeister Mayer, Kontrollor Schnier (sic). Dahinter folgt noch eine Schar, u.a. der Hofarzt, Leib- und Kammerdiener, Leibjäger, 2 Köche und 22 Diener. Insgesamt jedenfalls 66 Mann, null Frau!

17. Jetzt kommt endlich meines Vaters Theodor Bericht „Mein Leben als Musiker, Erinnerungen 1901 – 1968“ (von Anni 1987 rein geschriebenes Manuskript von über 500 Seiten) ins Spiel, welcher auf den ersten Seiten, seiner Tante ähnlich, recht dramatisch das Zusammentreffen der beiden jungen Leute schildert. Mein Vater hatte sehr liebe Erinnerungen an seinen Großvater, den er gleichwohl als dämonischen Charakter schildert.
18. Anni und ich sind in den 90er Jahren nach Vlasim gekommen: ein kleines, heruntergekommenes Nest mit Landschloß und barocker Kirche, 30 km südöstlich von Prag, nahe der Autobahn Brunn-Prag.
19. Im großen Hof der alten Technik, gleich rechts vom Haupteingang Karlsplatz, befinden sich Erinnerungstafeln an drei große Geologen der Hochschule, die älteste davon wurde 1935 für Toulas angebracht. In der Friesacher Sofalade findet sich neben mehreren schönen Fotoporträts Toulas auch ein Stich seines imposanten Kopfes, wohl 1908 oder 1909 zusammen mit einer kurzen Lebensbeschreibung und einer Liste seiner Arbeiten zwischen 1869 und 1908, wohl von ihm selbst veranlaßt. Anläßlich des Umbaus der Dachgaube oberhalb der Stiege mußte ich im November 07 den dort stehenden Bücherschrank ausräumen (übrigens ein Zeugnis der bürgerlichen Lesegewohnheiten Ende des 19.Jahrhunderts). In dem Bücherkasten fanden sich auch Relikte Franz Toulas: ein anscheinend für ihn um 1910 angelegtes Fotoalbum (unfertig), ein Heft „Franz Toulas wissenschaftliche Arbeiten bis zum vollendeten 70.Lebensjahre – Freunden und Kollegen zur Erinnerung“, Wien 1916 im Selbstverlag (reicht bis 1916 und dokumentiert auch Toulas volksbildnerische und hochschulpolitische Arbeit), zwei geologische Karten Österreich-Ungarns, eine Broschüre von 1916, die ihn als Vizepräsidenten des „Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien“ lebendig werden läßt sowie seine über 30 Jahre im „Geographischen Jahrbuch“ erschienenen „Neue Erfahrungen über den geognostischen Aufbau der Erdoberfläche“ in Form von gebundenen Sonderdrucken. Ich lege diese Unterlagen, Beispiele seines unglaublichen Fleißes und seines Überblicks, auch in die Friesacher Sofalade. Die Geologische Bundesanstalt (ehemals Reichsanstalt) war ja bis vor kurzem unser Nachbar im Palais Rasumofsky und feierte dort 1999 ihr 150-Jahr-Jubiläum. Ich war dort und bekam u.a. „Geologie ohne Grenzen“, Abhandlungen Band 56/1, 1999, Festschrift der GBA geschenkt. Dort finden sich auf den Seiten 56, 144 und 187 Angaben zu Toulas, die seine Bedeutung als Wissenschaftler unterstreichen und seine eigenen Angaben weitgehend bestätigen. Nach der Oberrealschule besuchte er bis 1868 Technik und Universität Wien. Im gleichen Jahr unterrichtete er schon aushilfsweise Physik an der Schottenfelder Oberrealschule, da sein Vorgänger den Unterricht des Kronprinzen Rudolf übernommen hatte. 1869 wurde er Assistent beim berühmten Ferdinand von Hochstetter auf der Technik und „gelangte auf diese Weise auf die Bahn wissenschaftlicher Arbeit ...“ Noch als Assistent heiratete er Seraphine Schneer, „die ihm das Leben in sorgen- und

arbeitsreicher Zeit unwandelbar erfreulich zu gestalten wußte“. 1872 wurde er Realschulprofessor für Erdkunde und Naturgeschichte. In dieser Zeit arbeitete er auch wissenschaftlich, erwarb 1875 mit einer Arbeit „Ueber Permo- Carbon-Fossilien von der Westküste Spitzbergens“ das Doktorat an der Uni Rostock (!), habilitierte sich 1877 zunächst für Palaeontologie. Hochstetter wurde 1881 Intendant des neuen Naturhistorischen Museums. Toula konnte ihm – bis 1884 als außerordentlicher dann ordentlicher – Professor der Mineralogie und Geologie nachfolgen. Schon als Assistent hatte er mit Hochstetter Reisen bis in den Ural gemacht, daran schlossen sich zahlreiche Forschungsreisen in der Monarchie, auf dem gesamten Balkan und nach Kleinasien an. Übrigens werden noch heute im Internet Dutzende seiner Arbeiten, darunter ein Lehrbuch zur Einführung in die Geologie, zu teuren Preisen angeboten. Er war ein ausgewiesener Balkan-Kenner, beschäftigte sich aber – vor allem als Palaeontologe – mit der ganzen Erde. Die aktuellste Meldung stammt vom 3. November 2007. Auf Schurli Benkos Geburtstagsfeier lernte ich Hofrat Dr. Heinz Kollmann, pensionierten Palaeontologen des Naturhistorischen Museums, kennen. Natürlich prahlte ich da mit meinem Urgroßvater, worauf Kollmann meinte, der habe ihm viel Arbeit verschafft. Die Technische Universität (ehemals Hochschule) hatte nämlich Toulas palaeontologische Sammlung an das Museum abgegeben und Kollmann mußte sie archivieren!

20. Vor Jahrzehnten las ich (fast) die gesamte „Fackel“, die in vielen dunkelroten Bänden als Nachdruck bei mir steht. Im 1. oder 2. Band fand ich eine kurze Polemik von Kraus gegen Toula. Leider fehlt sein Name im Namensregister und ich fand die Stelle nie mehr.

[Kommentar GG: Bezüglich Volksbildung hielt die Familie zusammen - Franz Toula war Vicedirektor des „Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien“, in dem auch sein Schwiegervater Hofrat Theodor Schneer als Revisor und ebenso sein Schwiegersohn Carl Giannoni als Sekretär tätig waren]

21. „Stammtafeln Wünschmann“, bearbeitet von Dr. Johannes Hohlfeld, Leipzig 1932, Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte E.V. (siehe auch Anmerkung 3).
22. Ein Überblick der Familiengeschichte findet sich auf den Seiten 2 und 3. Zur Geografie der frühen Wünschmanns schaue man in „Natur mit sagenhaften Höhepunkten“, einem Prospekt des Tourismusverbandes „Sächsisches Burgen- und Heide- und Elmland e.V.“ nach: alles spielt sich in einem ganz begrenzten Raum entlang der Zwickauer Mulde ab.
23. Um 1980 machten Anni und ich mit Mama eine Reise zu den Schauplätzen ihrer Jugend (Teplitz-Schönau, Sondershausen, Leipzig), aber auch nach Glauchau, Froburg etc. Beim Hinaufgehen zum Schloß Wechselburg fiel uns gleich am Eingang an einem wohl gotischen Giebel die verblaßte Schrift „Schlossbäckerei“ auf.
24. Anfang der 70er Jahre traf ich Mama in Salzburg. Es machte ihr besondere Freude, mir den Nonnberg zu zeigen. Sie fand sogar noch eine uralte Nonne, die ihre Lehrerin gewesen war.
25. Zum Werdegang Georg Wünschmanns und zu seinem Schaffen siehe „Georg Wünschmann (1868 – 1937), Ein Leipziger Architekt und die Pluralität der Stile“, herausgegeben von Prof. Frank Zöllner als Band I der Leipziger Beiträge zur Kunstgeschichte, 2006 sowie zu seiner Spätzeit als Architekt: „Moderne in Leipzig. Architektur und Städtebau 1918-1933“ von Peter Leonhardt, herausgegeben von PKO Leipzig, 2007.
26. Wohl 1967 wollte ich mir eine Übersicht über mein bisheriges Leben verschaffen und schrieb wichtige Daten in ein Heftl. Ich frug Papa nach einigen Details, worauf er parallel zu meinen Daten seine wichtigsten Lebensdaten hinzufügte (siehe blaues Heftl: Aufgabenheft Peter).

27. Beim Kramen in der 173 fand ich Mai 08 in Tante Pepis Unterlagen einen Brief von Großmutter Dora vom 30.8.1922 aus Leipzig an das „liebe Fräulein Annerl“ mit einer herzlichen Einladung, als Sekretärin mit Familienanschluß („wie das Kind vom Haus“) nach Leipzig zu kommen. Sie wollte Mama sogar jeden Tag eine Gesangslektion geben!
28. Onkel Karl hat ja Voxlauer, ein bißchen wenigstens, als Folie gedient. Seine Geschichte ist tragisch: Korporal/Zugführer einer Jägereinheit an der italienischen Front geriet er durch den verunglückten Waffenstillstand 1918 in italienische Gefangenschaft und alsbald in ein schlimmes Lager in Cotrone in Calabrien. Als er endlich 1920 wegen schlechter Gesundheit (Malaria und Ruhr) frei kommen sollte, schickte Vater Pernegger einen in Friesach lebenden Italiener namens Bonapace hinunter. Am Tag vor der Freilassung starb Karl an einem Herzschlag. Im Übrigen bleibt für mich unklar, warum sich Großvater relativ früh entschlossen hatte, Onkel Franz auszuzahlen und den viel jüngeren Karl zum Hoferben zu bestimmen.

Anhangverzeichnis

Soweit überhaupt vorhanden, sind die Originale dieses Anhangverzeichnisses in meinem Exemplar. Die weiteren Exemplare sind mit Kopien der einschlägigen Seiten versehen.

- + Stammbaum Barbara und Peter Wünschmann, verfaßt 1975, später ergänzt.
- + Kursbogen aus dem „Kursbuch“, Band 42 (Jahrgang 1975).
- + Carinthia I, 191.Jahrgang, 2001 (Seite 365 ff.).
- + Carinthia I, 194.Jahrgang, 2004 (Seite 504).
- + Familiengeschichte Nagele am Zwatzhof, ohne Verfasser- und Datumsangaben.
- + Hofgeschichte der Liegenschaft Oberer Eicher, Hermann Wachernig, 1999.
- + Familien-Erinnerungen, geschrieben auf dem Krankenlager im Herbst 1946, im Jahre unserer goldenen Hochzeit, Elsa Giannoni (geb.Toula).
- + Stammtafeln Wünschmann, Dr. Johannes Hohlfeld, Leipzig, 1932.
- + Natur mit sagenhaften Höhepunkten, Prospekt des Tourismusverbandes Sächsisches Burgen- und Heide- und Heideland e.V..
- + Mein Leben als Musiker, Erinnerungen 1901 – 1968, Theodor Wünschmann, 1968.
- + Georg Wünschmann (1868 – 1937). Ein Leipziger Architekt und die Pluralität der Stile
- + (Leipziger Beiträge zur Kunstgeschichte 1), herausgegeben von Frank Zöllner, Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig, 2006.
- + Moderne in Leipzig, Architektur und Städtebau 1918-1933, Peter Leonhardt, Pro Leipzig, 2007.
- + Angelika Ende, Schwerin